

Fritz

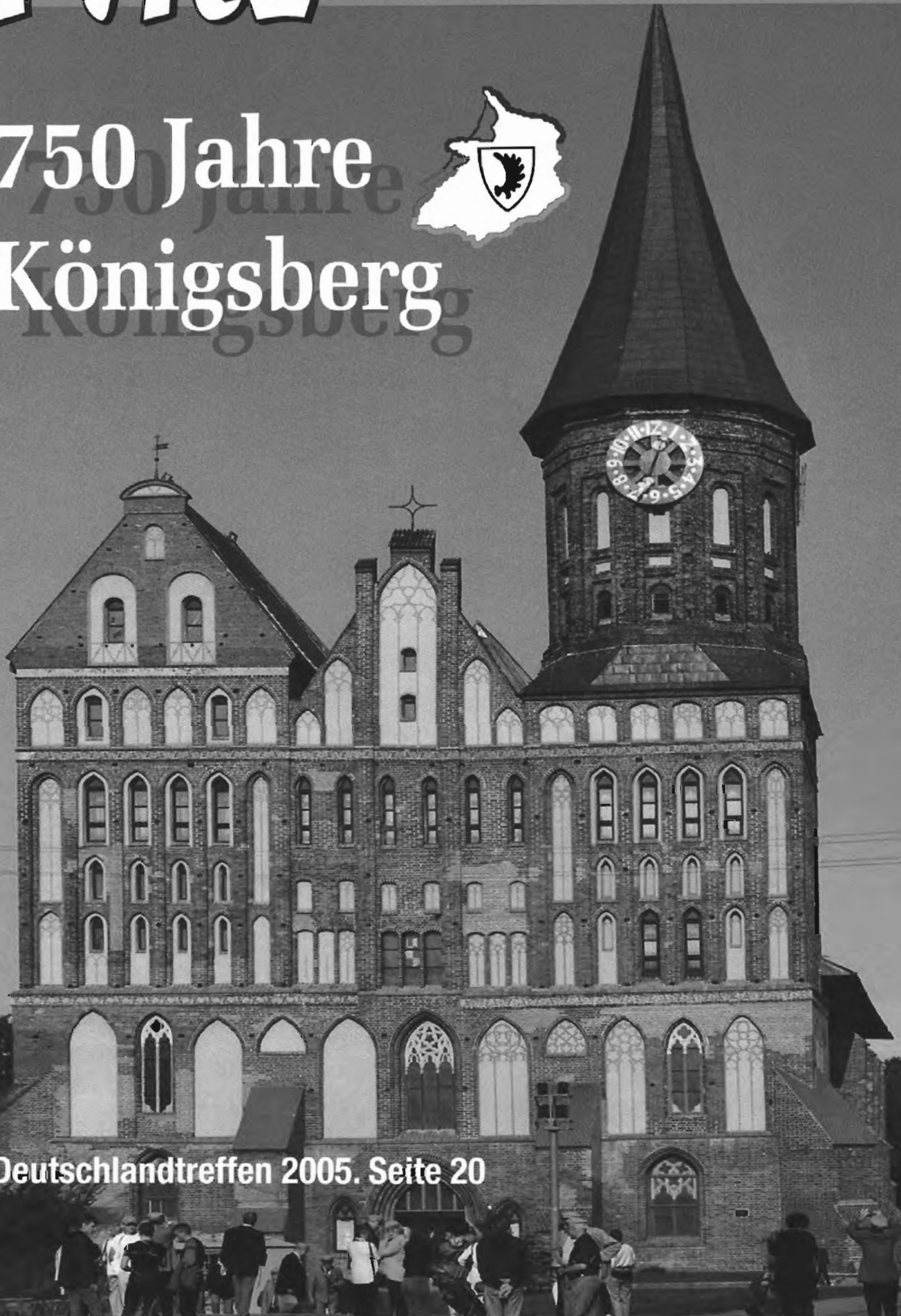
Ausgabe 2/2005
EUR 0,90

Junge Zeitschrift für Ostpreußen

750 Jahre Königsberg



Deutschlandtreffen 2005. Seite 20



Fritz



Ostpreußens farbige Seiten

Abonnieren Sie Fritz- und unterstützen Sie die ostpreußische Jugend:

040/41 40 08 24



Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung

Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen

Telefon: 040/41 40 08 42 · Fax: 040/41 40 08 51

www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung

Name/Vorname: _____

Straße/ Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung

gegen Rechnung

Kontonummer: _____

Bankleitzahl: _____

Geldinstitut: _____

Datum, Unterschrift _____

Jährlich für EUR 90,60. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Ihre Abbestellung gilt für mindestens 1 Jahr. Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Fitz bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (außer 12 Nummern) werden keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

SUPER-ABOPRÄMIE!

DVD-Player und Dokumentarfilm über Ostpreußen auf DVD



Sofort per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de



Dokumentarfilm auf DVD
Eigentlich sind wir (auch) von hier

Ein Film von Margit Eschenbach
Den Spuren ihrer Familie folgend, begegnet die Filmemacherin Menschen und Landschaften und findet Narben, die Flucht und Vertreibung hinterlassen haben.



YAKUMO DVD-Player DVD Master DX4, spielt auch jede Musik-CD

Schneller Bildsuchlauf vorwärts/rückwärts · Titel-/Kapitelsprung (Skip)
Direkte Titelanwahl mit 10er-Tastatur · Standbild, Einzelbild Wiedergabe,
Zeitlupe vorwärts und rückwärts · Quick Replay, Wiederhol
Betriebsart (Repeat), Titelspeicher, Stop, Zeit-/Titel-/Kapitel-Suche
Mute (Stummschaltung) · Repeat A-B (Szenenwiederholung)
Einzel- und Alles-Wiederholung · Random Play/Program Play





Mehr Königsberg-Fritz als Verbandsorgan sollte es werden, ein Kompromiß ist es geworden. Ein neues, frisches Erscheinungsbild und deutlich mehr Informationen runden das Bild ab. Fritz soll ein Magazin sein, in dem man Historisches und politische Positionen auch in den kommenden Jahren noch einmal nachblättern kann, ohne auf „kalten Kaffee“ zu stoßen.

Fritz will ein Magazin sein, das auch für Außenstehende die verkörperte Einladung darstellt, sich mit Ostpreußen und den jungen Ostpreußen zu beschäftigen. Das Aufschlagen dieser Seiten ist der

Einstieg in etwas, was für viele Deutsche „Geschichte pur“ darstellt. Wer die Fritz-Seiten nach der Lektüre wieder zuschlägt, der weiß, daß Ostpreußen eine gegenwärtige Dimension hat, die auch für die Bundesrepublik von Bedeutung ist. Es war schon immer so und gilt auch heute noch: Ostpreußen geht uns alle an!

Königsberg, die russische EU-Enklave, inhaliert auch als geographisches Wrack noch deutschen Odem, um zu überleben. Seine Universität, die frühere Albertina und zuletzt Staatliche Universität Kaliningrad heißt nun Immanuel-Kant-Universität, im Königsberger Dom werden Konzerte deutscher Komponisten gespielt, das Königstor ist restauriert und strahlt in neuem Glanz. An allen Ecken und Enden ist man bemüht, das deutsche Erbe zu pflegen. Das alles geschieht bewußt und gewollt. Die heute in Königsberg lebenden Menschen wollen und können auch gar nicht anders, als die deutsche Geschichte dieser Stadt zum Grundpfeiler ihrer kulturellen Existenz zu machen. Eine eigene haben sie nicht. All dies wird maßgeblich sein für die politische Zukunft der ganzen Region.

Daß dies nicht nur das Königsberger Gebiet betrifft, zeigen uns auch die Ergebnisse der Präsidentenwahlen in Polen. Zwar hat der polnische Nationalist Lech Kaczynski, der mit antideutschen Parolen Wahlkampf betrieben hat, gegen den deutschfreundlichen Kaschuben Donald Tusk gewonnen. Dennoch ist es Kaczynski nicht gelungen, diese Stimmung nachhaltig im südlichen Ostpreußen, dem Armenhaus der Republik Polen, in Wahlstimmen zu münzen. Die Mehrheit der Wojewodschaft hat Tusk gewählt. Fast die gesamten Oder-Neiße-Gebiete haben mehrheitlich Tusk gewählt. Dort wo Polen Kontakt zu der von Kaczynski behaupteten „deutschen Gefahr“ hatten, wählte man eher den gemäßigten Kandidaten. Es konnte keinen besseren Beweis für die realpolitische „Brückenfunktion“ der deutschen Heimatvertriebenen geben, die uns seitens der etablierten Politik immer wieder einmal gnadenhalber zugestanden wird. Kaczynski gilt als äußerst scharfsinnig. Bleibt abzuwarten, ob der neue Staatspräsident unsere Analyse nachvollziehen kann und Konsequenzen zu Gunsten der deutsch-polnischen Beziehungen daraus zieht.

Wir wollen unseren Teil dazu beitragen. Die ostpreußische Jugend im BJO weiß woher sie kommt und wo sie steht. Sie verleugnet ihre Wurzeln nicht, sondern zieht Kraft aus Ihnen. Eine Kraft, die sie einsetzt zum Wohle Ostpreußens und für die friedvolle Entwicklung der Region. Gelebte Heimatliebe, die mit den heute in Ostpreußen lebenden Menschen partnerschaftlich vollzogen wird, kann nicht zum Schaden reichen. Solange bei unseren Partnern und Freunden in Ostpreußen die Bereitschaft besteht, der deutschen Geschichte und auch deutschen Gegenwart einen deutlichen Platz einzuräumen, solange wird der BJO seine Mitarbeit nicht verweigern.

Bernhard Knapstein

Inhalt



Feierlichkeiten in Königsberg 6



Studenten feiern Königsberg 12



Wilhelm II. in Doorn 16



Deutschlandtreffen der Ostpreußen 20

Impressum

Fritz ist die Zeitschrift für Mitglieder und Förderer der ostpreußischen Jugend im **Bund Junges Ostpreußen** i.d. Landsmannschaft Ostpreußen

Bezugspreis: für Mitglieder des BJO frei.
Förderer und Interessenten werden um eine Jugend-Spende gebeten.

LO/BJO
HSH Nordbank AG
Kto 180 901 000 – BLZ 210 500 00

Parkallee 84-86
20144 Hamburg
RuF: 040-41 40 08-0
Fax: 040-41 40 08-48
Redaktion: Bernhard Knapstein (V.i.S.d.P.)

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Stolz auf Königsberg

von KLAUS WEIGELT

Der Bund Junges Ostpreußen widmet eine FRITZ-Ausgabe der Stadt Königsberg, auf die alle Ostpreußen mit Stolz blicken und die viele Menschen in ihren Bann zieht.

Drei besondere Gründe unter vielen anderen rechtfertigen den Stolz der Königsberger und aller Deutschen auf diese europäische Metropole:

- ihre Geburt aus dem Geist der europäischen Neuordnung im 13. Jahrhundert;
- ihre zunehmende Bedeutung aus dem Geist des Glaubens und der Reformation im 16. Jahrhundert;
- ihre Weltgeltung aus dem Geist der Freiheit und der Aufklärung im 18. Jahrhundert.

Noch heute sind diese drei Gründe sichtbar in Königsberg als Zeugen und Mahnmale für Bewohner und Besucher. Sie sind eine bleibende Aufforderung, sich der eigentlichen Bestimmung dieser Stadt nicht zu entziehen:

- der Dom aus dem 14. Jahrhundert als Mahnmal des Glaubens;
- das Denkmal Herzog Albrechts von Brandenburg-Ansbach, das im Sommer 2005 neben dem Dom wieder errichtet worden ist, als Wahrzeichen für Glaubensstärke und Geisteskraft;
- das Grabmal Immanuel Kants an der Nordostecke des Domes als Monument der Freiheit und der Aufklärung, mit denen Königsberg Weltgeltung erlangte.

Mit diesen Wahrzeichen auf der Kneiphof-Insel im Pregel ist Königsberg dauerhaft und bleibend gegenwärtig in der anderen Stadt, die seit 60 Jahren dort entstanden ist. Diese neue Stadt ist nicht mehr die Stadt

unseres Glaubens, unseres Geistes und der abendländischen Freiheit; sie ist zu einer Stadt der Enge und Unfreiheit, der Abhängigkeit und der Fremdbestimmung geworden.

Die Menschen dort mühen sich mit Fleiß, Kreativität und Ausdauer, dem Verfall, der Verwahrlosung und der Ziellosigkeit entgegenzuwirken.

Viele von ihnen sind Freunde der Königsberger, die ihnen helfen, wo sie nur können, seit vielen Jahren. Aber alle Mühen bleiben umsonst und für die Jugend hoffnungslos, solange die politisch Verantwortlichen nicht den Weg freigeben für eine eigenverantwortliche und selbstbestimmte Entwicklung Königsbergs in Europa.

Ein gemeinsames Jubiläum sollte es in diesem Jahr nicht geben. Die Russen brauchen noch Zeit, bis sie ein angemessenes und der Wahrheit entsprechendes Verhältnis zu ihrer eigenen und zur europäischen Geschichte gefunden haben. Solange das nicht der Fall ist, bleiben die Königsberger und ihre Freunde die Bannerträger der historischen Tradition, zusammen mit den russischen Freunden in der Heimat. Wir haben also eine große Aufgabe und Verantwortung vor der Geschichte.

Und deswegen haben in diesem Jahr in Königsberg so viele Deutsche ein Zeugnis abgelegt für den Geist des

Friedens und der Freiheit Königsbergs. Dieser Geist ist die wahre Brücke, die über Jahrhunderte Europa und das Russische Reich verband. Nur wenn diese Brücke auch heute oder in naher Zukunft akzeptiert wird, kann Königsberg wieder zu der traditionellen Bedeutung gelangen, die es während einer Jahrhunderte langen Geschichte bis vor 60 Jahren innehatte. Dafür lohnt es sich zu arbeiten.



Klaus Weigelt ist Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg



Zeittafel der Stadt Königsberg

1255	Der Deutsche Orden erbaut die Burg Königsberg	1945	9. April. Königsberg kapituliert
1262	Belagerung der Burg durch die Prußen und Zerstörung der ältesten Siedlung	1946	7. April. Umbenennung Königsbergs in Kaliningrad, Eingliederung in die RSFSR und damit in die UdSSR
1286	Gründung der Altstadt (Handfeste)	1947-1948	Abtransport der etwa 25.000 überlebenden Deutschen
1300	Gründung des Löbenicht (Handfeste)	1949	Gründung der Kreisgemeinschaft Königsberg-Stadt in Hamburg (heute: Stadtgemeinschaft Königsberg)
1327	Gründung des Kneiphofs (Handfeste)	1960	Wiederaufbau des Neuen Schauspielhauses und Erweiterung um Säulenportikus
1333-1380	Erbauung des Doms	1968	Stadtverwaltung zieht in ehemaliges Stadthaus am Hansaplatz um - Erster offizieller Gottesdienst der orthodoxen Gemeinde in Juditten
1457	Die Burg wird Residenz der Hochmeister	1969	Sprengung der Ruine des Königsberger Schlosses. Eine Initiative russischer Intellektueller von 1965 zur Erhaltung des Schlosses ist damit gescheitert.
1525	Königsberg wird evangelisch und die Hauptstadt des Herzogtums Preußen	1974	Kant-Jubiläum. Universität beginnt mit der Erforschung von Leben und Werk Immanuel Kants und Einrichtung des Kant-Museums im Universitätskomplex.
1544	Herzog Albrecht gründet die Universität (Albertina)	1989/90	Erste Kontakte zwischen Altbürgern und Neubürgern Königsbergs
1626 -1636	Umwallung der Gesamtstadt	1991	Öffnung des Königsberger Gebietes für Tourismus
1660	Der Große Kurfürst legt die Bastionsfeste Friedrichsburg an	1993	Eröffnung des vom BMI finanzierten Deutsch-Russischen Hauses
1663	Die preußischen Stände huldigen dem Großen Kurfürsten auf dem Schloßhof	1994	450-Jahrfeier der Albertus-Universität mit großem Kulturprogramm unter maßgeblicher deutscher Beteiligung
1701	18. Januar Königskrönung Friedrichs I.	1998	Dom erhält neues, von ostpreußischen Institutionen finanziertes Kupferdach
1709-1711	Von den 40.000 Einwohnern Königsbergs rafft die Pest ein Viertel dahin	2004	Kant-Jahr und offizielles Jahr der deutschen Kultur in Rußland
1724	Vereinigung der drei Städte Königsbergs	2005	750 Jahre Stadt Königsberg
1724-1804	Immanuel Kant		
1730-1788	Johann Georg Hamann		
1758-1762	Russische Okkupation		
1807	Königsberg von Franzosen besetzt		
1808-1809	Reformgesetze in Königsberg erlassen		
1809	Februar. Erste Stadtverordnetenversammlung		
1813	Landtag beschließt die Volksbewaffnung		
1844	König Friedrich Wilhelm IV. legt den Grundstein für die Neue Universität am Paradeplatz		
1848	Revolution		
1861	18. Oktober Krönung König Wilhelms I.		
1905	Eingemeindung von Vororten		
1914	Russische Truppen dringen bis in die Nähe Königsbergs vor		
1915	Gründung der Handelshochschule		
1919	Ostpreußen wird vom Reich abgeschnitten (Vertrag von Versailles)		
1920 - 1941	Deutsche Ostmesse		
1927 - 1929	Eingemeindung weiterer Vororte		
1933	12. März. Die Stadtverordnetenwahl bringt den Nationalsozialisten die absolute Stimmenmehrheit		
1944	26./27. und 29./30. August. Durch Nachtangriffe der Royal Air Force wird Königsberg schwer zerstört		
1945	27. Januar. General Otto Lasch wird zum Kommandanten der Festung Königsberg ernannt		
1945	6. April. Großangriff der Sowjets auf Königsberg. Über 100.000 Zivilisten in der Stadt		

Stadtwappen um 1300



Eine Stadt sucht ihre Seele

von MARTIN SCHMIDT

Die 750-Jahr-Feiern in Königsberg, der Hauptstadt der ehemaligen deutschen Provinz Ostpreußen, erreichten vom 1.-3. Juli ihren Höhepunkt. Während Wladimir Putin und Bundeskanzler Schröder sowie andere hohe Staatsgäste in der Metropole der russischen Ostsee-Exklave dabei waren, hatte man die direkten Nachbarn nicht mit einbezogen. Sowohl der litauische Präsident Adamkus als auch sein polnischer Amtskollege Kwasniewski erhielten keine Einladung. In bezug auf Litauen handelt es sich bei diesem Affront wohl vor allem um eine Retourkutsche für die Nichtteilnahme Adamkus' an den Moskauer Siegesfeiern vom 9. Mai. Auch zwischen Rußland und Polen gibt es anhaltende Spannungen etwa hinsichtlich der Beziehungen zur Ukraine.

Ein weiteres Anzeichen für die vielfach als anormal zu bewertende Lage der Region Königsberg ist die Denkmalkultur in der Pregelstadt. Neben erhalten gebliebenen bzw. erneuerten Denkmälern aus deutscher Zeit, beispielsweise für Immanuel Kant und Friedrich Schiller, gibt es Monumente für Zar Peter d. Gr. und den Dichter Alexander Puschkin, aber auch für den einstigen Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets und Stalin-Gefolgsmann Kalinin – den Namenspatron der Stadt –, den russischen Offizier Marinesku, der für die Versenkung der "Wilhelm Gustloff" verantwortlich war, sowie für sowjetische Astronauten, die in Königsberg lebten.

Wie krampfhaft die russischen Lokalpolitiker und Bewohner zum Teil auch der wenigen russischen Spuren in Ostpreußen gedenken, zeigen zwei im Jubiläumsjahr 2005 neu hinzukommende Denkmäler. Eine bereits eingeweihte Plastik ist dem weißrussischen Renaissance-Schriftsteller, Wissenschaftler und Übersetzer Franzisk Skorina gewidmet, der nur deshalb geehrt wird, weil er um 1530 einige Jahre in Königsberg gelebt hat. Auf dem Papier der Planer steht zudem eine Gedenkstätte für den russischen Oberst Pjotr Bagration (1765-1812), der sich einst bei Preußisch-Eylau (russ.: Bagrationowsk) und Friedland den Invasionstruppen Napoleons entgegenstellte.

Von einer Reise, die der Verfasser ins nördliche Ostpreußen unternommen hat, sind zwei Begegnungen besonders in Erinnerung geblieben, die die künstliche Situation der russischen Exklave mit deutscher Vergangenheit treffend widerspiegeln. Das eine Erlebnis war die Begegnung mit einem jungen Russen in Königsberg. Er war etwas über zwanzig Jahre alt und stumm. Dennoch konnte man sich mit ihm austauschen. Das heißt eigentlich "anzählte" nun er, nämlich indem er voller

Begeisterung seine erstaunliche archäologische Privatsammlung vorführte. Es handelte sich praktisch ausnahmslos um Stücke aus der deutschen Zeit: Münzen, Orden, alte Becher, Schilder, Pfeifenköpfe, Fingerhüte usw. Zusammen mit Freunden hatte sich dieser junge Russe unter Zuhilfenahme alter deutscher Stadtpläne auf die archäologische Jagd begeben. Mit großem Erfolg. Seine Sammlung umfaßte Hunderte von Funden, von denen er uns mit sichtlichem Stolz nur einige der schönsten und ungewöhnlichsten zeigte. Es ging ihm nicht darum, mit den ältesten Sachen Geschäfte zu machen. Seine Mutter versicherte uns, daß er sich von seinen Funden nie trennen könnte. Vielmehr suchte er Zeugnisse von jener Vergangenheit dieses Landes zu bergen, die ihn offensichtlich in ihren Bann gezogen hatte: die vielen Jahrhunderte deutscher Siedlungsgeschichte bis 1945. Seine Neugier war riesengroß, schließlich lag der Untergang des Sowjetreiches erst wenige Jahre zurück. Und zuvor war die

deutsche Geschichte des nördlichen Ostpreußens ja ein absolutes Tabuthema gewesen. Dieses Erlebnis erinnert an Worte des ostpreußischen Schriftstellers Arno Surminski, der prophezeite: "Eines Tages müssen wir Königsberg ausgraben, so wie Schliemann einst Troja ausgrub."

Die zweite Erfahrung, die der Verfasser ebenfalls in Königsberg machte und die ihn nicht minder beeindruckte, war das Gespräch mit einer jungen Bewohnerin dieser vom Krieg und Zerfall massiv gezeichneten Stadt. Einer Studentin. Ihre Familie war sehr gemischter Herkunft: Armenier, Ukrainer, Tataren. Alles Völkern, die heute neben der Masse an Russen zu Tausenden in dem Gebiet zu finden sind. Eine überaus heterogene Mischbevölkerung also, die in den ihnen völlig fremden Landstrich verschlagen wurde. Es lag also nah, die Frage nach der Identität zu stellen. Wie selbstverständlich

entgegnete die junge Frau, daß sie sich als Bürgerin Rußlands fühle und als Deutsche. Denn sie sei seit ihrer frühesten Jugend von deutschen Einflüssen geprägt worden: von den erhalten gebliebenen Straßenzügen in den "Hufen" zum Beispiel – einem alten Stadtviertel –, von altem Kopfsteinpflaster oder auch von so mancher noch zu findender romantischer Straßenlaterne aus deutscher Zeit. Und sie sei stolz auf diese "russisch-deutsche Identität", die sie und die heutigen Bewohner dieser Region vom eigentlichen Rußland unterscheidet. Es ist mitnichten nur die wirtschaftliche Not, die die Bewohner des nördlichen Ostpreußens über ihre politische Zukunft nachdenken läßt. Zumindest zahlreiche Akademiker und Studenten sowie viele derjenigen, deren Gedanken nicht ganz von der Sorge ums tägliche Brot absorbiert werden, stellen die schwierige Frage nach ihrer eigenen Identität und nach der Selbstdefinition der "Oblast Kaliningrad". Sie leiden unter einer "geistigen Not", unter einem starken Gefühl der Fremde in diesem so offensichtlich nicht-russisch geprägten Landstrich.



Neues Herzog Albrecht – Denkmal

Die Frage nach einer Rückbenennung der Hauptstadt "Kaliningrad" in Königsberg wird sich eines Tages ohne Aufregung quasi von selbst erledigen, denn langfristig scheint es klar, daß der jetzige russische Name zur Erinnerung an einen der treuesten Parteigänger Stalins untragbar ist. Meinungsumfragen zeigen bereits jetzt, daß zwischen 30% und 40% der Einwohner dem alten Namen – auch gegenüber möglichen anderen Alternativen – den Vorzug geben.

Entscheidend ist, daß es sich hierbei insbesondere um jüngere Leute handelt. Höchst symbolträchtig ist der 1992 vom damaligen Gouverneur Matotschkina per Ukas angeordnete Wiederaufbau des Königsberger Doms. Dessen Ausführung gibt zwar einigen Anlaß zur Klage. Aber immerhin: Das Gotteshaus steht heute wieder an seinem alten Platz auf der Dominsel. Im Turmbereich wurde im April 1998 zudem ein kleines – allerdings noch recht dürftiges – Kant-Museum eröffnet, das das an die Kirche angebaute Grabmal des berühmtesten Sohnes der Stadt Königsberg in sinnvoller Weise ergänzt.



Konzert im Königsberger Dom

Darüber hinaus gibt es seit 1994 Pläne, in unmittelbarer Nachbarschaft des Doms auch die alte Universitätsbibliothek (Collegium Albertinum) auf dem Kneiphof in neuer Gestalt wiederzuerichten. Rechtzeitig zum Stadtjubiläum wurde das Königstor instandgesetzt; seit Juni gibt es zudem ein von der niedersächsischen Stadt Bodenwerder gestiftetes Denkmal für den "Lügenbaron" Freiherr von Münchhausen sowie seit August dank finanzieller Unterstützung der Stiftung Königsberg, der Landsmannschaft Ostpreußen und der Zeit-Stiftung ein Denkmal für Herzog Albrecht von Preußen (1490-1568). Da dieser im Jahre 1544 die Königsberger Universität "Albertina" gründete, wird das Monument seinen Platz wahrscheinlich vor dem Hauptgebäude der heutigen russischen Universität finden. Die Königsberger Stadtarchitektin Kondakowa erklärte

während eines vom 15.-17. Juni stattgefundenen internationalen Architektur-symposiums zur Innenstadt-Entwicklung sogar, daß sie sich einen teilweise Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg zerstörten preußischen Königsschlosses vorstellen könne. Andererseits muß erwähnt werden, daß es neben solchen Projekten auch die Aufnahme spezifisch russischer Traditionen gibt. Hier sind insbesondere die Pläne über die Errichtung klassischer russischer Holzkirchen für orthodoxe Gemeinden in rund zwanzig nordostpreußischen Ortschaften zu nennen. Außerdem ist eine Hochkonjunktur für Gedenkstätten zur Person Peters d. Gr. zu beobachten, so ein im Juni 1998 eingeweihtes sechs Meter hohes Denkmal dieses Zaren in Pillau. Das größte originär russische Prestigeobjekt ist jedoch der Neubau einer pompösen "Christi-Erlöser-Kathedrale" in Königsberg. Begonnen wurde er im Juni 1996 mit der Grundsteinlegung durch Präsident Jelzin bzw. dem ersten Spatenstich am 25. August 1997. Die Einweihung dieser wichtigsten russisch-orthodoxen Kirche in der Region erfolgte

nun am 3. Juli im Rahmen der 750-Jahr-Feiern. Alles in allem liegt das Schwerk Gewicht der städtebaulichen Maßnahmen aber eindeutig in der Anknüpfung an das alte ostpreußische Erbe. Offensichtlich soll dem Königsberger Gebiet ein Teil seiner vom homo sovieticus geschändeten Seele zurückgegeben werden. Letzteres geschieht sicherlich in erster Linie für das Wohl der heutigen, unter den Folgen der lieblosen jahrzehntelangen Verfremdung leidenden Bevölkerung. Doch es soll auf diesem Wege auch etwas für die ehemaligen deutschen Bewohner Ostpreußens getan werden. Ein Stück Wiedergutmachung sozusagen. Nämlich in dem Sinne, wie es der für Kultur und Denkmalschutz zuständige stellvertretende Gouverneur Valery I. Lysenko 1998 gegenüber einer Delegation des Bundes der Vertriebenen aus Nordrhein-Westfalen zum Ausdruck brachte.

Der Vize-Gouverneur sagte, "daß das geistige und kulturelle Erbe in jeder Siedlung und an jedem Ort gewahrt und erhalten werden muß. Die noch sichtbare Nationalkultur der Deutschen muß für die Menschen im Königsberger Gebiet und für die Menschen, die von hier stammen, bewahrt werden."

Was die Perspektiven des nördlichen Ostpreußens angeht, so werden diese geistigen Prozesse langfristig auch von politischer Bedeutung sein. Viele Menschen sind sich der besonderen Chancen der eigenen Region infolge der günstigen geographischen Lage als potentieller Drehscheibe des Ost-West-Handels bewußt. Hier hat man, abgesehen vom Großraum Sankt Petersburg, eine absolute Sonderstellung in der Russischen Föderation. Aber man bekommt auch die Schattenseiten der Situation als Exklave zu spüren, sei es über nachteilige Zoll- und Verkehrsbestimmungen oder über eine Vielzahl anderer bürokratischer Hemmnisse. Diese führen beispielsweise dazu, daß die örtlichen Häfen gegenüber denen in Lettland und Estland heute kaum konkurrenzfähig sind. Selbst die Masse der russischen Ausfuhren wird nicht über Königsberg, sondern über Hafenstädte wie Libau und Windau abgewickelt.

Abgesehen davon, daß die Stadt Königsberg prozentual gesehen nach Moskau und St. Petersburg die meisten Banken in der gesamten Russischen Föderation besitzt, entbehren Visionen wie die eines "Luxemburgs an der Ostsee" bisher jeglicher Entsprechung in der ökonomischen Wirklichkeit. Aber man klammert

merkt sich an solche Hoffnungen. Die wirtschaftspolitischen Fakten sind deprimierend: Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung ist nicht einmal halb so hoch wie das der benachbarten baltischen Staaten, die ausländischen Investitionen machen sogar nur ein Zehntel dessen aus, was den Volkswirtschaften Litauens, Lettlands und Estlands zugute kommt.

Außerdem hängt die hier wie in keinem anderen Winkel Europas konzentrierte Militärmaschinerie der regionalen Wirtschaftsentwicklung trotz des schrittweisen Truppenabbaus nach wie vor wie ein Klotz am Bein. Langfristig dürfte aber auch die militärstrategische Komponente die schrittweise wirtschaftliche und politische Einbindung des von EU-Mitgliedsstaaten umschlossenen Königsberger Gebietes in die Europäische Union nicht verhindern. Ein solcher Prozeß wäre im Interesse der Mehrheit der heutigen Bewohner ebenso wie der litauischen und polnischen Nachbarn, und er wäre selbstverständlich im Interesse aller Deutschen, insbesondere der aus Ostpreußen vertriebenen.

Man muß auch loben dürfen!

Rund um die 750-Jahrfeierlichkeiten der alten preußischen Krönungsstadt und Geistesmetropole Königsberg hagelte es Kritik gegen russisch-nationalistische Klischees und Banalitäten im offiziellen Festprogramm. Zu Recht!

Um so erfreulicher erscheint es, wenn Medien die Feierlichkeiten, an denen immerhin Bundeskanzler Gerhard Schröder teilgenommen hat, zum Anlaß nehmen, auch ein paar Worte über den derzeitigen Namen der Stadt zu verlieren, - über Kaliningrad.

Da schreibt das in dieser Hinsicht eher unbeleckte Hamburger Abendblatt, daß der Namensgeber der Stadt, Michail Kalinin, „eine Mitverantwortung für die Millionen Opfer der sowjetischen Gulags trug.“

Unerhört, - so was bekommt man in den etablierten Printmedien kaum zu lesen! „750 Jahre Kaliningrad“, so das offizielle Motto der Feierlichkeiten, erinnert an einen Massenmörder? Und der deutsche Bundeskanzler hat mitgefeiert?

Man muß auch mal loben dürfen! Lieber Axel Springer-Verlag, danke für diese Randnotiz! Dennoch, - die Chance wurde nicht genutzt. Man hätte hier in die Tiefe gehen können und müssen. Stalingrad heißt zu Recht wieder Wolgograd und Leningrad ist dem alten neuen Namen St. Petersburg gewichen. Der Trend, Massenmördern nicht mehr zu fröhnen, müßte im mittleren Teil Ostpreußens fortgesetzt werden. Kalinin hat den Befehl zur Liquidierung von 20.000 Offizieren und Angehörigen der polnischen Intelligenzija angeordnet. Ein Massaker, das unter dem Namen des Ortes Katyn traurige Berühmtheit erlangt hatte. Königsberg erhielt 1946 den Namen des Schreibtischtäters. 2006 liegt damit ein neues Jubiläumsjahr an: „60 Jahre Kaliningrad“.

Es ist an der Zeit, einem weiteren Massenmörder das Namensgebungsrecht für Städte zu entziehen. Königsberg sollte seinen Namen zurückerhalten!

FRITZ



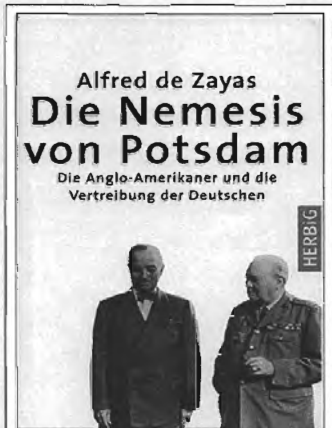
Historisches Herzog Albrecht – Denkmal

Ostpreußen Flucht und Vertreibung

Vertreibung in Dänemark



Karl-Georg Mix
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark
Der Verfasser, Jahrgang 1936, selbst bis zum Oktober 1948 interniert, liefert eine Darstellung des Lebens der Internierten: Stacheldraht, Massenquartiere, Hunger, Kälte, Krankheiten und Kindersterben, aber auch Kultur, Schule, Sport, kirchliches Leben bis der letzte Flüchtlingszug am 15.02.1949 Dänemark verlassen konnte.
Kart., 2005. 231 S., 35 Abbildungen auf 29 Tafeln
Best.Nr.: 4846, € 49,00



Alfred de Zayas
Die Nemesis von Potsdam
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Geb., 415 S.
Best.Nr.: 4844, € 24,90

Bronze - Relief
Massiver Metallkunstguß, patiniert und zum Aufhängen präpariert.
Breite: 14,5 cm, Höhe 16,5 cm, Stärke: ca. 0,9 cm
Best.Nr.: 4673, € 94,95



Massive Bronze
Deutsche Handarbeit

Bestellen Sie gleich die Artikel von dieser Seite oder fordern Sie den neuesten PMD Gesamt-Katalog an.
Rufen Sie uns an! 040/41 40 08 27
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg
Fax: 040 / 41 40 08 58



Günther Klemnauer
Als die Russen kamen
Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie.
Geb. 180 S.
Best.Nr.: 1999, € 12,95

Anne Marie Hackenberger
Tagebuch 1945
Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl
Kart., 95 S.
Best.Nr.: 4273, € 6,00

Rudi Kuke
Nachts, als die Russen kamen
„Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen“
Kart. 174 S.
Best.Nr.: 4564, € 12,10

Emmrich Vondran
Nachts im Fegefeuer
Ein bewegender Roman über die letzten Tage in Ostpreußen.
Geb., 528 S.
Best.Nr.: 4735, € 14,95

E. Windemuth
Ostpreußen - mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944 /45 von Flucht und Vertreibung von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet, so dass eine einzigartige Dokumentation zur Geschichte von Flucht und Vertreibung entstanden ist
Kart., 158 S.
Best.Nr.: 4494, € 16,00

Bärbel Beutner
Auf der Flucht geboren
Authentische Berichte.
Geb., 176 S.
Best.Nr.: 4726, € 12,95

Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Kart., S. 302
Best.Nr.: 1035, € 15,50

Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen
Am 16. Oktober 1944 mußte sich das 200 Jahre alte weltberühmte Gestüt vor der russischen Armee retten. Eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg.
Gebunden, 216 S.
Best.Nr.: 4033, € 19,90

Marietta Schult
„Also, das war so...“
Kindheits Erinnerungen an Krieg, Flucht und Vertreibung in zehn Interviews
Kart., 167 S.
Best.Nr.: 4901, € 9,80

Erika Morgenstern
Überleben war schwerer als Sterben
Ostpreußen 1944-48,
Geb. 293 S.,
Best.Nr.: 1144, € 9,90

Ruth Kibelka
Wolfskinder - Grenzgänger an der Meme!
Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Nicht nur die Archive Kaliningrads und Litauens werden hier erstmals ausgewertet - auch viele Überlebende sprechen zum ersten Mal seit 1944 über ihre Geschichte. Kart.,
Best.Nr.: 1105, € 14,80

Ursula Seiring
Du sollst nicht sterben
Erlebnisse einer deportierten Ostpreußerin
Geb., 156 S.
Best.Nr.: 3339, € 11,90

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden
Kart., 176 Seiten
Best.Nr.: 2434, € 8,90

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa
Gesamtausgabe in 8 Bänden; Über 1000 authentische Augenzeugenberichte und Dokumente über eine der größten Katastrophen, die die deutsche Bevölkerung im Osten erleben musste.
Kart., 5328 Seiten, 3 Bde. im Schuber
Best.Nr.: 4427, € 98,00

Ulrich Völklein
Mitleid war von niemand zu erwarten
Das Schicksal der deutschen Vertriebenen.
Dass die Vertriebenen in der Bundesrepublik und DDR mit offenen Armen empfangen wurden, ist ein Mythos. Lange wurde das Leid der Heimatlosen verschwiegen. Erst jetzt, im Alter, sechzig Jahre nach Kriegsende, ist die Generation der Vertriebenen in der Lage, jenseits von Aufrechnung oder Vorwürfen zu berichten.
Geb., 368 S.
Best.Nr.: 4615, € 19,90

Günther Böldeker
Die Flüchtlinge
Die Vertreibung der Deutschen im Osten
Das erschütternde Dokument über die Vertreibung der Deutschen in den Ostgebieten und eine Würdigung ihres würdevollen Beitrages zum Wiederaufbau Deutschlands.
Geb. 384 S., mit 9 Karten im Text und 85 Dokumentarfotos
Best.Nr.: 4935, € 9,90

Sandra Kalniete
Mit Ballschuhen im sibirischen Schnee
Auf der Grundlage persönlicher Erlebnisse und von Archivaquellen erzählt sie in eindrücklicher Weise die Geschichte ihrer Familie, die während der Stalin-Zeit nach Sibirien deportiert wurde.
Geb., 352 S.
Best.Nr.: 4678, € 22,90

Ernst-Edmund Keil
Vertrieben...
Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung
Eine Auswahl aus Romanen, Erzählungen, Gedichten, Tagebüchern und Zeichnungen der Jahre 1945-1985
Geb., 349 S.
Best.Nr.: 4902, € 11,50

Dolores Balduhn
Das vergangene Haus
Das vergangene Haus
Die Hauptlast im Kampf ums nackte Überleben lag bei den Frauen. Dieses Buch berichtet eindrucksvoll davon.
Kart, 176 Seiten,
Best.Nr.: 1210, € 8,90

Königsberg (Pr.)
Geschäftshaus:
Theaterstraße 12



Königsberg (Pr.), Die neue Eisenbahndrehbrücke



Königsberg (Pr.), Blick über den Schloßteich auf das Schloß



Königsberg in alten Ansichten

Königsberg (Pr.), Schauspielhaus



Königsberg (Pr.), Der Dom



Königsberg (Pr.), Krämerbrücke und Lastadie



Königsberg (Pr.), Deutsche Ostmesse



Königsberg-Kommers –

Interkorporatives Bekenntnis zur deutschen Kulturnation

von BERNHARD KNAPSTEIN

Nach eigener Aussage rektal erkrankt waren rund 150 Demonstranten von der Universität Hamburg und der vom Verfassungsschutz als verfassungsfeindlich beobachteten VVN/BdA. Zur sowjetischen Nationalhymne skandierten die dennoch Erschienenen auf dem Universitätscampus „Lieber ein Geschwür am ..., als ein deutscher Burschenschafter.“



Gernot und Rüdiger Danowski als Chargen

Von alledem bekamen rund 500 Korporierte aus Deutschland und Österreich nicht viel mit, die am 22. April 2005 in den Hamburger Mozart-Sälen einen Akademischen Feierlichen Festkommers aus Anlaß der 750-jährigen Wiederkehr der Stadtgründung Königsbergs besuchten, zu dem der Hamburger Waffenring (HWR) geladen hatte.

Der Termin für den Kommers war bewußt gewählt, denn er markiert Lebensdaten Königsberger Persönlichkeiten, die für die deutsche Kultur- und Geistesgeschichte schlechthin stehen. Sie markieren Erblühen und Sterben der ostpreußischen Metropole und preußischen Krönungsstadt. Der Kommers fand am 281. Geburtstag des Weltrang-Philosophen Immanuel Kant (22. April 1724) und am 60. Todestag der Künstlerin Käthe Kollwitz statt. Er reihte sich somit

herausragend in eine Serie von Gedenkveranstaltungen rund um den 60. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Streitkräfte vom 8. Mai 1945 ein.

Die Veranstaltung, über die die Deutsche Burschenschaft (DB), der Coburger Convent (CC) und die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) die Schirmherrschaft übernommen hatten, war frühzeitig ausgebucht. 12 Korporationen chargierten, darunter mit Königsberger Tradition die Burschenschaft Germania Königsberg zu Hamburg, die Alte Königsberger Burschenschaft Alemannia zu Kiel, die Alte Turnerschaft Slesvigia Niedersachsen zu Hamburg-Königsberg, die akademische Landsmannschaft Hammonia Marko-Natangia zu Hamburg sowie die präsidierenden Verbindungen der DB und des CC. Doch im Auditorium sah man auch Corps-Studenten, Wingolfiten, CVer, Sängerschafter und Vertreter anderer Korporationen mit Königsberger Tradition.

Das Organisationskomitee, das von BJO-Mitgliedern maßgeblich geprägt wurde, konnte den Stellvertretenden Ministerpräsidenten und Innenminister des Landes Brandenburg, Jörg Schönbohm (CDU), für den Kommers als Hauptredner gewinnen, der



Burschenschaft Germania Königsberg

sich schon zwei Monate im Vorfeld des Festkommers dem Spießbrutenlauf linksextremistischer Medienvertreter und nicht minder linker Gewerkschaftsfunktionäre ausgesetzt sehen mußte. Trotz aller Angriffe konnte der HWR-Vorsitzende und BJO-Mitglied Frederick Haas Schönbohm im polizeilich hermetisch vor politischen Extremisten abgeschirmten Festsaal begrüßen.

Der von Jürgen Danowski geleitete Kommers zeichnete sich durch die Geschlossenheit im verbandsübergreifenden Bekenntnis zur deutschen Geschichte der Stadt und zur deutschen Verantwortung für das historische, deutsche Kulturgebiet aus.



Auch Jörg Schönbohm, dessen Bundesland seit mehreren Jahren mehr als nur freundschaftliche Beziehungen nach Königsberg pflegt und die Koordinierung deutscher Königsberg-Projekte übernahm, verteidigte in seiner Ansprache seinen Auftritt auf dem Königsbergkommers. Man dürfe sich nicht von Linksextremisten vorschreiben lassen, was rechtsextremistisch sei. Entscheidend sei, so Schönbohm, „Konservatismus gehört zu unserem politischen Spektrum wie in anderen Demokratien. Wehrhafte Demokraten sind gegen politischen Extremismus von rechts und von links“, und traf damit den Nerv des Auditoriums, welches lang anhaltenden Applaus spendete.

Schönbohm kritisierte, daß die Stadt Königsberg heute noch im-



mer den Namen eines „treuen Stalinisten, dessen Hände vom Blute der Säuberungen nur so troffen“, trage und spielte so auf die von Kalinin befohlene Liquidierung 20.000 polnischer Offiziere bei Katyn an.

Der Königsberg-Kommers war Fest- und Gedenkakt in einem. So gedachten die Kommersteilnehmer der Gefallenen und zivilen Toten der beiden Weltkriege und der Nachkriegszeit. In diesem Rahmen wurde in Erinnerung gerufen, daß im Ersten Weltkrieg fast sämtliche Aktivitates der Königsberger Korporationen ge-

gen die in Ostpreußen eingefallenen Russen ins Feld zogen. Der Blutzoll war hoch. So kehrte etwa kein Aktiver der Turnerschaft Franconia lebend aus dem Felde zurück. Am Beispiel des Amtsgerichtsrats Dr. Curt Zernik (Leipziger B! Germania) wurde auch der 1945 in Königsberg verhungerten Korporierten gedacht. Der im Ersten Weltkrieg hochde-

koriierte Dr. Zernik überlebte trotz seiner jüdischen Herkunft die Verfolgung durch das NS-Regime, verhungerte aber nach Ende der Kampfhandlungen und „Befreiung“ durch die Sowjets elend in einem Königsberger Internierungslager. Anhand dieser korporierten Schicksale fielen in das Gedenken - in das auch die einstigen Gegner mit einbezogen wurden - kein Husten und kein Stühlerücken.

Die brutalen Verhältnisse im Nachkriegs-Königsberg unterstrich LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg in sei-

nem Grußwort. Als die Stadt sich im April 1945 ergeben habe, lebten noch 100.000 Bewohner zuzüglich 30.000 Soldaten in der Stadt. Von diesen erlebten nur 20.000 den Abschied nach Restdeutschland in den Jahren 1947/48. Vier Fünftel der zurückgebliebenen Deutschen waren in Folge von Vergewaltigungsorgien, Seuchen und Hunger sowie durch willkürlichen Mord regelrecht verreckt.

Der Königsberg-Kommers ist eine der wenigen Gedenkakte jenseits unmittelbar Veranstaltungen der Vertriebenenorganisationen, die dazu beigetragen haben, daß ohne Haß, aber doch mit deutlich kritischen Worten das Leben, Leiden und Sterben Königsbergs und die deutsche Verantwortung für die historische ostdeutsche Kulturlandschaft hervorgehoben wurde. Er ist damit die würdige Wiederholung eines 1955 in Hamburg schon einmal durchgeführten interkorporativen Königsberg-Kommerses aus Anlaß des 700-jährigen Bestehens der Stadt.

Korporationsleben an der Albertina

von KURT ULRICH BERTRAMS

Studentenverbindungen in Ostpreußen - das bedeutet immer Verbindungen an der Albertina, denn andere Universitäten gab es in dieser preußischen Provinz keine. Wohl gab es katholische Korporationen an dem Lyceum Hosianum und in Tilsit soll eine Pennalie Baltia existiert haben, aber von einem eigentlichen Verbindungsleben kann nur in Königsberg gesprochen werden.

Die Albertus-Universität, 1544 von dem ersten weltlichen Herzog, Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490-1568) im Geiste des Humanismus gegründet, war Bildungsstätte

und Ausstrahlungszentrum der evangelischen Lehre zugleich. Herzog Albrecht öffnete die Universität nicht nur für Preußen, sondern ausdrücklich auch für die „benachbarten Völker“.

Die Vorläufer der heutigen Verbindungen entstehen im 17. Jahrhundert, um den um sich greifenden Pennalismus - mit der Folge von Raufereien, Zechgelagen, Ruhestörungen - einzudämmen. Der Senat der Universität richtete landsmannschaftlich geprägte „Nationes“ ein: Pommern, Schlesier, Preußen und Westfalen, denen sich jeder Student nach der Immatrikulation anzuschließen hatte. Nur dem preußischen Adel und den Stadtkindern wurde die Mitgliedschaft freigestellt. Wie im Reichsgebiet kam die erste Zäsur mit den napoleonischen Kriegen. Seinen Ausdruck fand sie in der Gründung einer allgemeinen Burschenschaft nach dem Beispiel der Jenaischen Urburschenschaft, in

welche die alten Landsmannschaften aufgingen. Bereits 1818 sind zwei Königsberger Delegierte auf dem Allgemeinen Burschentag in Jena nachgewiesen. Ihr vorläufiges Ende fand die allgemeine Burschenschaft schon mit den Karlsbader Beschlüssen 1819. Der Begriff Burschenschaft erhielt sich für die Gesamtstudentenschaft, der „Allgemeinheit“. Diese gab sich 1824 einen allgemeinen Comment, der die alten Studentensitten festschrieb und viel burschenschaftliches Gedankengut bewahrte. In den Folgejahren bildeten sich verschiedene Kränzchen, die sich schon bald als Landsmannschaften konstituierten, sofern sie nicht schon landsmannschaftlich orientiert waren.

Ab 1835 nannten sie sich alle „Corps“, trugen Farben und bildeten einen Seniorenconvent zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Infolge dieser Veränderungen nahm die restliche Burschenschaft die Farben

schwarz-weiß-rot an. Es folgten Jahre des Aufschwungs. So zählte 1833 allein das Corps Masovia 122 Mitglieder. Von der 2. Demagogenverfolgung 1833 war nur die „Allgemeinheit“ betroffen und mußte sich offiziell auflösen, lebte aber in Kränzchen weiter, aus denen sich bis Anfang der 40er Jahre neue Korporationen bildeten.

Die Corps hatten inzwischen das enge landsmannschaftliche Prinzip aufgegeben, die burschenschaftlichen Kränzchen sind zu festen Verbindungen geworden. Formen und Institutionen wie Chargierte, Convent usw. setzten sich allgemein durch. Auch das äußere Erscheinungsbild der Korporierten hatte sich zu dem noch heute üblichen entwickelt.

Wie im Kaiserreich üblich, wurde auch in Königsberg großer Wert auf ein repräsentatives, „Couleurfähiges“ und „commentgerechtes“ Auftreten gelegt. Man gab sich „preußisch“, ein wenig zackig, kühl und distanziert. Korrekte Kleidung war unerlässlich. Was couleurfähig war, bestimmte der Convent. Rauchen auf der Straße gehörte nicht dazu.

Politisch standen die Korporationen, sieht man einmal von der zionistisch orientierten, gleichwohl aber loyalen Maccabaea ab, treu zu Kaiser und Reich. Das Verhältnis zu den jüdischen Kommilitonen war friedlich und korrekt. Sämtliche Korporationen, auch die Burschenschaften, nahmen getaufte Juden auf.

Das 350. Jubiläum brachte der Universität ein Institut, das unter allen deutschen Hochschulen einzigartig war: die Palaestra Albertina. Der in New York zu Geld und Ansehen gekommene Dr. Friedrich Lange, Mitglied der Burschenschaft Gothia, stiftete Geld und Grundstück zur Errichtung eines imposanten Gebäudes zum Zwecke „körperlicher Veredelung“ der Studenten. Es enthielt Fechtsäle, eine Turnhalle, Hallenbad, Billardzimmer, Kegelbahn

sowie eine Mensa. Sportanlagen und Tennisplätze kamen hinzu. Die Palaestra wurde im August 1944 Opfer des britischen Bombenangriffs. Als Ostpreußen mit dem Ersten Weltkrieg Kriegsgebiet wurde eilten Professoren, Studenten und Bürger in



Stadt und Land zu den Waffen. Der Blutzoll war hoch. So kehrte etwa kein Aktiver der Turnerschaft Franconia lebend aus dem Felde zurück. Mit dem Waffenstillstand und dem Sturz der Monarchie war für die Königsberger Studenten der Krieg noch nicht zu Ende. Der Kampf ging weiter zum Grenzschutz gegen Polen und Litauen sowie im Innern gegen die Bedrohung durch revolutionäre Arbeiter- und Soldatenräte. Einzelne Verbindungen rückten geschlossen zum Grenzschutz ab und Burschenschaften beteiligten sich 1920 aktiv an den Volksabstimmungen und leisteten ihren Beitrag zur Landesverteidigung bei einem der beiden ostpreußischen Infanterieregimenter.

Erst ab dem Sommersemester 1920 hatten sich die Verhältnisse wieder soweit normalisiert, daß das Verbindungsleben in vollem Umfang wieder aufgenommen werden konnte, auch wenn Armut, Arbeitslosigkeit und Inflation das Leben Königsbergs und seiner Studenten bestimmten.

Eine bekannte Studententradition der Albertina waren die „Couleurboote“ auf dem Schloßteich. In der Nacht zum 1. Mai war das „Maisingen“ guter Brauch. In den mit

Lampions geschmückten Kähnen sangen die Studenten mit ihren Damen zu der Begleitung einer Ziehharmonika oder einer Laute, daß es weit über das Wasser schallte.

In den letzten Jahren der Republik wurde das Verhältnis zwischen ihr und den Königsberger Korporationen, die der „Reaktion“ zugerechnet wurden, keineswegs besser. Viele Korporierte traten den nationalen Kampfverbänden, darunter der SA und dem Stahlhelm bei. 1930 wurde der NSDStB bei den Studentenschaftswahlen zweitstärkste Fraktion, ein Jahr später die stärkste. Die 1933 beginnende mehr oder weniger freiwillige Auflösung der

Korporationen vollzog sich in Königsberg nicht viel anders als im übrigen Reich. Trotz Auflösung gab es auch während des Zweiten Weltkrieges korporative Ansätze. So gründeten Medizinstudenten einer Luftwaffenkompanie, die nach Daidalos benannte freie Verbindung Daidalia - das blau-silber-blaue Band wurde unter dem Waffenrock getragen -, die später der Burschenschaft Gothia beitrug.

Wenige Wochen nach dem 400jährigen Universitätsjubiläum im Sommer 1944 gingen Königsberg, die Albertina und die Verbindungshäuser im Bombenhagel der Angloamerikaner und in den späteren Bodenkämpfen für immer unter.

Viele Königsberger Korporationen rekonstituierten sich in der jungen Bundesrepublik in Kiel, Hamburg, Göttingen und andernorts neu oder fusionierten mit westdeutschen Verbindungen. Sie alle pflegen noch heute mehr oder weniger Königsberger Studententraditionen, darunter das Tragen der Albertennadel an der Mütze.



Zentrum gegen Vertreibungen Ein Sachstandsbericht

Flucht, Vertreibungen, erzwungene Umsiedlungen und Deportation haben im vergangenen Jahrhundert weltweit Dutzende Millionen Menschen erfaßt. Die Formen waren unterschiedlich.

Doch die Folgen waren für die Überlebenden meist identisch: Verlust der Heimat - zumeist einschließlich des ganzen Eigentums - und der Zwang, sich in einem oft als sehr fremd empfundenen Aufnahmegebiet eine völ-



Flüchtlinge am Bahngleis

lig neue Existenz zu schaffen, zerrissene Familien, physische und psychische Folgeschäden - oft für den Rest des Lebens.

Auf der Internetseite des ZgV sind sämtliche europäische Vertreibungsakte des 20. Jahrhundert dokumentiert. Auch jene, die von Deutschland verursacht wurden. Es gibt keine Tabus, alle Zahlen kommen auf den Tisch.

Als am 6. September 2000 die gemeinnützige Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen (ZgV) gegründet wurde, ahnte niemand, welche großen Kreise sie um sich ziehen würde. Das von den deutschen Heimatvertriebenen initiierte Projekt fand schnell Beachtung und zahlreiche Mitstreiter aus allen politischen und gesellschaftlichen Richtungen. Der

bis heute ungebrochene Erfolg und die umfangreiche Berichterstattung in Funk, Presse und Fernsehen geht insbesondere auf die große Unterstützerzahl zurück. Politiker aller Parteien haben sich zum ZgV bekannt. Künstler, Sportler, Journalisten und Publizisten erheben ihre Stimme für die Stiftung. Kein einziges Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen fand in so kurzer Zeit so viel Unterstützung außerhalb der eigenen Reihen, wie das ZgV. Und das nicht nur in Deutschland. Vom ehemaligen estnischen Staatspräsidenten Lennart Meri bis zum ungarischen Nobelpreisträger Imre Kertész erreicht die Stiftung Zuspruch. Persönlichkeiten aus fast allen mittel-



Die jüngsten Ostpreußen litten am meisten an den Folgen von Krieg, Flucht und Vertreibung.

und osteuropäischen Staaten haben ihre Unterstützung zugesichert und arbeiten zum Teil auch im wissenschaftlichen Beirat des ZgV mit.

In Deutschland hat sich in der nicht-vertriebenen Bevölkerung eine ungeahnte Solidarität für das ZgV entwickelt. Mit der Patenschaftsaktion, bei der jede Gemeinde, jedes Dorf, jede Stadt eingeladen wurde, mit einem symbolischen Beitrag Pate der Stiftung zu werden, ist Solidarität aufgebaut worden. Über 450 deutsche Kommunen haben eine Patenschaft übernommen.

Hintergrund ist, daß das ZgV nicht nur die Vertriebenen etwas angeht. Das Schicksal von 15 Millionen deutschen Heimat-

vertriebenen und Flüchtlingen während und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie ihre Eingliederung in die Gesellschaften sind eine gesamtdeutsche Angelegenheit. Jede Sensibilisierung für diesen Teil europäischer Geschichte kann unser Land und unseren Kontinent vor weiteren Vertreibungen bewahren. Auch dafür brauchen wir das von Anbeginn an europäisch konzipierte ZgV in Berlin.

Das ZgV hat es sich in seiner Satzung zum Ziel erklärt, in Berlin ein Gebäude als Dokumentations- und Informationsstätte zu errichten. Ob dies gelingen wird, das hängt nicht zuletzt auch von den Unionsparteien und den Koalitionsverhandlungen ab. Es ist nicht ausge-



Vom Feind aufgerollter Flüchtlingstreck

schlossen, daß das ZgV zwar nicht offiziell abgelehnt, dafür aber auf die lange Bank der unerledigten Aufgaben geschoben wird.

Es wird auch auf die ostpreußische Jugend ankommen, hier die Umsetzung von der Bundesregierung einzufordern.

Alle Vertreibungen auf einen Blick:
www.z-g-v.de



**ZENTRUM
GEGEN
VERTREIBUNGEN**

Stiftung des Ostpreußen-Bundes e. V., D. 10000 Berlin, K. 9. 111 2000, B. 380 700 24

Kaiser Wilhelm II. – Letzte Jahre im niederländischen Exil

von SEBASTIAN PELLA

Am Tag seiner Entmachtung (29. Oktober 1918) verließ Kaiser Wilhelm II. das Neue Palais in Potsdam, um in das Große Hauptquartier nach Spa zu reisen. Nach der am 9. November vollzogenen Ausrufung der deutschen Republik (Scheidemann) sowie der nicht wahrheitsgemäßen Verkündung des Übergangskanzlers Prinz Max von Baden, der deutsche Kaiser habe abgedankt, begab sich dieser am 10. November in sein gewähltes Exil, welches er durch Königin Wilhelmina und die niederländische Regierung gewährt bekam. Zunächst residierte der letzte deutsche Kaiser in Amerongen, wo er auf dem Wasserschloß des Grafen Godard Bentinck van Aldenburg Aufnahme fand.

Die Anfangszeit in der neuen Heimat war bestimmt von Sorgen um die von den Siegermächten geforderte Auslieferung des Kaisers, die diesen in einem Gerichtsverfahren als Kriegsverbrecher verurteilen und bloßstellen wollten. Die niederländische Regierung verweigerte wiederholt dieses Ansinnen, was neben dem Schutz für Wilhelm gleichsam die Einschränkung der Bewegungsfreiheit des doch so reisefreudigen Mannes bedeutete. Im folgenden wurde mit der neuen deutschen Regierung eine Übereinkunft erzielt, „die den umfangreichen Güter-, Haus- und Schloßbesitz ebenso betraf wie Geldüberweisungen und die Zustellung von Möbeln, Porzellan, Gemälden, persönlichen Andenken“. Unter den Gemälden befanden sich Kostbarkeiten von Malern wie Pesne, von Menzel und Chodowiecki. Wilhelm II. blieb weiterhin wohlhabend, so daß ihm seine finanzielle Situation den Kauf des Hauses Doorn, ein kleines Schloß in der nä-

heren Umgebung von Amerongen, mitsamt einer Parkanlage (fast 60 Hektar) erlaubte. Zu den unternommenen Renovierungs- und Modernisierungsmaßnahmen gehörten unter anderem die Einrichtung einer Zentralheizung und eines Liftes sowie die Errichtung eines Torgebäudes mit Dienstwohnungen und Gästerräumen. Im April 1920 erfolgte der



Einzug des Kaisers in seine letzte Residenz. Aufgrund der eingegengten Reisefreiheit begnügte sich Wilhelm mit Ausflügen ans Meer (vorzugsweise Zandvoort), Spaziergängen oder Fahrten mit dem Automobil. Nach dem Tod seiner Gemahlin Kaiserin Auguste Viktoria (11. April 1921) heiratete er am 5. November des darauffolgenden Jahres die 28 Jahre jüngere Prinzessin Hermine zu Schönau-Carolath. Diese sollte in den kommenden Jahren – mit der Zustimmung Wilhelms – auf Reisen

nach Deutschland wiederholt Versuche zur Restauration der monarchischen Ordnung anstreben.

Der Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande (10. Mai 1940) implizierte die Inhaftierung kaiserlicher Angestellter sowie die Beschlagnahme von Radiogeräten durch die Niederländer, wobei das Kaiserpaar mit einem kleinen Gefolge in Doorn verbleiben durfte. Dem am 12. Mai dargelegten Angebot der britischen Regierung zur Gewährung von Exil begegnete Wilhelm II. mit Ablehnung, da er „nicht noch einmal ins

Ungewisse fliehen und nicht zur Propaganda mißbraucht werden“ wollte. Als deutsche Einheiten Doorn am 14. Mai erreichten, die Internierten zurückkehrten sowie eine Ehrenwache der Wehrmacht für das kaiserliche Anwesen aufgestellt wurde, entspannte sich die Situation für Wilhelm wieder. Am 1. März des Jahres 1941 erlitt der Kaiser während des Holzhackens einen Ohnmachtsanfall, welcher den Anfangspunkt eines mehrmonatigen Leidens darstellen sollte. Nach einer kurzen Erholung setzte ein steter Kräfteverfall in Verbindung mit einem Darmleiden ein. Nach einer am 3. Juni diagnostizierten Lungenembolie verstarb der letzte deutsche Kaiser und König von Preußen 83jährig am 4. Juni 1941. Am 9. Juni fand unter Beisein eines Ehrenbataillons der Wehrmacht die Beisetzung in Doorn statt: Die Kapelle spielte den Choral „Eine feste Burg ist unser Gott“ und intonierte den Großen Zapfenstreich („Ich bete an die Macht der Liebe“). Der erwählte Grabspruch Kaiser Wilhelms II. lautete:

*„Lobt mich nicht, denn ich bedarf
keines Lobes;
Rühmet mich nicht, denn ich bedarf
keines Ruhmes;
Richtet mich nicht, denn ich werde
gerichtet werden.“*

Een uitstapje naar Huis Doorn – Der BJO auf Exkursion

von JOCHEN ZAUNER

Im Frühnebel eines Samstagmorgens im September machte sich eine Gruppe des BJO in eine ungewöhnliche Richtung auf: westwärts.

durch die verschiedenen Zimmer des Gebäudes, die mit wertvollem Mobiliar aus den Schlössern von Berlin und Potsdam eingerichtet sind. Daß das gesamte Inventar der Residenz nach Ende des Zweiten Weltkrieges durch den niederländischen Staat konfisziert wurde, wenn man von einigen persönlichen Gegenständen absieht, die man der Familie zugestand, wurde mit der offiziellen Begründung gerechtfertigt, daß Wilhelm II. schließlich keine Steuern gezahlt habe und der Besitz eine Kriegsentschädigung darstelle.

Aus ostdeutscher Sicht war vor allem auch das Schicksal der zweiten Kaisergattin Hermine interessant: Nach dem Tode ihres Mannes war sie

1941 auf ihre Besitzungen in Schlesien zurückgekehrt, von wo sie Anfang 1945 vor der anrückenden Roten Armee flüchtete. Sie fand Unterkunft bei ihrer jüngsten Schwester Ida von Stolberg-Rossla im Harz, wurde jedoch nach Abzug der Amerikaner von den sowjetischen Besatzern nach Frankfurt an der Oder gebracht. Dort lebte sie unter strenger Bewachung in einer kleinen Wohnung bis zu ihrem plötzlichen Tod in Folge eines Herzversagens im August 1947. Trotz Erlaubnis

der sowjetischen Militärmachthaber und der niederländischen Behörden verhinderten die Transportschwie-

schließlich im Antikentempel von Sanssouci.

Mit Bedauern mußten wir feststellen, daß eine kleine Reiterstatue, die dem „unvergeßlichen Kaiserpaar“ im Exil von ostpreussischen Frauen geschenkt worden war und seitdem im Park des Hauses Doorn bewundert werden konnte, zwei Jahre zuvor vom Sockel gerissen und entwendet worden ist.

Nachdem wir uns im Filmkeller des Landsitzes ausführlich über die Biographie Wilhelms II. informiert hatten, ging es schließlich weiter in die nahe gelegene Stadt Utrecht, wo wir im gotischen Dom erneut auf kai-



serliche Spuren trafen: Hier befinden sich im Hochchor zwei Tafeln zum Gedenken an Konrad II. und Heinrich V., zwei römisch-deutsche Monarchen des Mittelalters, die in Utrecht verstarben und deren Herzen in der Kirche bestattet wurden. Nach einem kleinen Rundgang durch die lebendige Altstadt und ausführlichen kulturellen Hintergrundinformationen,

die Hans Schön spontan und kompetent aus dem Ärmel schüttelte, ließen wir den sonnigen Tag bei erfrischenden Getränken an einer der landestypischen Grachten ausklingen.



Der Weg führte uns quer durch die Niederlande bis zum kleinen Ort Doorn in der Provinz Utrecht. Hier befindet sich die Exilresidenz des letzten deutschen Kaisers und preußischen Königs Wilhelm II.. Nach dem Passieren des Hauptportals durchschritten wir zunächst den großen Park des für kaiserliche Verhältnisse kleinen, aber feinen Anwesens, den der Monarch mit seinen wohl schon fast legendären Holzfällertätigkeiten zu lichten wußte. Haus Doorn erkundeten wir näher im Rahmen einer informativen Führung



rigkeiten durch die verschiedenen Besatzungszonen ihren letzten Wunsch, neben ihrem Mann im Mausoleum von Doorn beigesetzt zu werden. Sie fand ihre letzte Ruhe

Königin Luise auf der Dittchenbühne

Ende Januar brachte die Dittchenbühne in Elmshorn eine gelungene Welt-Uraufführung des Schauspiels "Luise" von Roland Müller. Das Laientheater, das bewußt immer wieder ostpreußische Themen und Bühnenstücke ostpreußischer Autoren aufgreift, hat Königin Luise (Femke Marsch) und Napoleon (Ralf Skala) von den Toten aufstehen lassen. Die gekrönten Häupter müssen in dem Stück noch einmal den Weg nach Tilsit antreten und bereiten sich auf ihr berühmtes Zusammentreffen vom 6. Juli 1807 vor. Die anmutige Luise wird dabei von dem ausgezeichnet dargestellten Minister Hardenberg (Martin Mertens) auf das Gespräch mit dem französischen Beherrscher des Kontinents eingestellt. Haß uns Respekt prägen den anschließenden Dialog der beiden Blutfinde.



Schauspielautor Müller hat viel Liebe für historische Details gezeigt. Auch wenn die Dittchenbühne es hierauf nicht offen anlegt hat, - 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung lädt "Luise" zum Nachdenken ein. Jene preußische Patriotin, die vom französischen Eroberer in den östlichsten Winkel Preußens getrieben wird, bewahrt ihre Haltung selbst in der schlimmsten Niederlage.

Die Sympathie für das Schauspiel steigt, wenn man berücksichtigt, daß hier in einem liebevoll eingerichteten Theaterhaus Laien erhebliche Freizeit preußischen und ostpreußischen Themen widmen. Darsteller, Mitarbeiter, Förderer und Besucher wirken wie eine große Familie. Für ein Plausch beim Bärenfang am offenen Kamin ist immer Zeit.

Die Dittchenbühne unter der Leitung von Raimar Neufeldt erhält zu Recht die Anerkennung aus Politik und Gesellschaft. Sie ist eines der wenigen Theater, das hervorragende Leistungen zeigt, auch ohne öffentliche Millionengelder für bisweilen unverständliche Inszenierungen zu verbraten.

Dittchenbühne, was ist das?

Dittchen bedeutet in Ostpreußen soviel wie Groschen. Eine Bezeichnung, die auch in Polen bekannt war. Es gibt auch Hinweise auf eine flämische Herkunft. In Ostpreußen hat sich die Bezeichnung bis zur Vertreibung 1945 als mundartliche Bezeichnung für 10 Pfennig erhalten. Im Mittelalter gab es eine entsprechende Münze, ein silbernes Dittchen.

Den Namen hat man für das Elmshorner Laientheater gewählt, weil das Tourneegebiet soweit reicht, wie diese mittelalterliche Münze gültig war, von Flandern bis nach Nowgorod.

Die Dittchenbühne wurde 1982 gegründet. Der Trägerverein hat über 800 Mitglieder, darunter besonders viele Jugendliche und Ostpreußen. Das Theater, das jährlich von fast 30.000 Zuschauern aufgesucht wird, pflegt die kulturelle Zusammenarbeit mit Deutschlands östlichen Nachbarn und widmet sich der Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes. Es wird nicht aus Landesmitteln alimentiert. An das Theater angeschlossen ist seit 1997 auch ein Kindergarten mit 60 Plätzen.

Ein Besuch dieser Bühne lohnt sich unbedingt und gehört zum Pflichtprogramm.
www.dittchenbuehne.de



Gustav Boese – Ausstellung

Das Ostpreussische Landesmuseum in Lüneburg (www.ostpreussisches-landesmuseum.de) präsentiert derzeit eine Ausstellung des „Hausmalers“ des Memellandes, Gustav Boese. (1878 bis 1943). Den an der Berliner Kunstgewerbeschule ausgebildeten Landschaftsmaler verschlug es im Rahmen des Ersten Weltkrieges 1914 nach Memel. Er durchstreifte die Region und malte, bis er 1924 wegen „Auffälligkeit“ aus dem litauischen Memelland ausgewiesen wurde. Er kehrte 1939 in das unter Druck von Litauen an das Reich abgegebene Memelland zurück. 1943 starb er in Berlin. Die von FRITZ empfohlene Ausstellung endet am 29. Jan. 2006. Das O. L. ist täglich (Montag Ruhetag) zwischen 10 und 17 Uhr geöffnet. Eintritt: EUR 3,-
www.ostpreussisches-landesmuseum.de



Hochflieger, Werfer und Reinaugen – sportliche Rasseostpreußen

von SVEN RULAND

Im Rahmen unserer BJO-Sommerfahrt Ende Juli durch das Memelland erwarb ich ein Paar Memeler Hochflugtauben (Memeler Hochflieger) bei einem dort lebenden litauischen Züchter. Es waren die ersten Memeler Tauben, die seit 1945 die Bundesrepublik erreicht haben. Zwar wurde in den vorangegangenen



Jahren versucht, ganze Gelege zu überführen, doch gingen die Tiere ein.

Züchter ostpreußischer Tauben haben es mit verschiedenen Rassen zu tun.

In Ostpreußen, Westpreußen und im Weichselgebiet waren die „Königsberger Reinaugen“ zu Hause. Es sind ziemlich kleine, rundköpfige, kurz-

schnäblige Tauben mit hoher Stirn. Die Augen sind reinperlfarbig mit blassem, flachem Augenrand. Die Beine sind unbefiedert oder bestrumpft. Es gibt sie nur in Weiß mit starkem perlmuttartigem Halsglanz.

Die „Königsberger Farbenköpfe“ wurden seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Ostpreußen gezüchtet. Sie sind ebenfalls kurzschnäblig und rundköpfig mit hoher Stirn. Es gibt sie in Schwarz, Rot, Gelb und Blau. Bei reinweißer



Grundfarbe sind Kopf, Latz und Schwanz farbig. Durch ihr lebhaftes, zutrauliches Wesen haben sie viele Freunde gewonnen. Es existiert heute noch ein Sonderverein (Züchtervereine nennen sich Sonderverein), der diese Rasse seit 1912 betreut.

In der Gegend der Stadt Elbing wurden bereits Mitte des 19. Jahrhunderts „Elbinger Weißköpfe“ gezüchtet. Sie haben würfelförmige Köpfe und sind klein, geradezu zierlich, aber mit lebhaftem Temperament. Die Beine sind kurz und unbefiedert und es gibt sie in acht verschiedenen Farben.

Als Flug- und Purzeltaube wurden die „Gumbinner Weißköpfe“ in der Gumbinner Gegend im östlichen

Ostpreußen gezüchtet. Sie sind mittelgroß, gedrunge, kräftig, lebhaft und zutraulich. Weiß sind Kopf, Schwanz und die äußeren drei bis sechs Handschwingen, das übrige Gefieder ist farbig in acht verschiedenen Farben.

Eine seltene Flugtaubenrasse sind die „Ostpreußischen Werfer“. Werfer bedeutet, daß diese Tauben sich im Flug rückwärts überschlagen. Sie tragen am Kopf eine Muschelhaube. Daß der Werfer als preußisch bezeichnet

und nicht nach einer Stadt genannt wurde, deutet darauf hin, daß sich keine regionale Lobby um den schlichten Werfer scharen wollte.

Der schon erwähnte „Memeler Hochflieger“ ist eine Taube, die in ihrer langen Geschichte hauptsächlich in ihren Heimatgefilten gezüchtet wurde. Ihre ganze

Gestalt mit dem sehr lang gestreckten und tief gestellten Körper erinnert an ein startbereites Flugobjekt. Der Kopf unterscheidet sich sehr stark von dem anderer Rassen, da er auf dem Scheitel klar abgeflacht ist. Die Stirn bildet mit dem Schnabel eine nicht unterbrochene Linie. Diese Rasse wird in sehr vielen Farben gezüchtet.



Der Sonderverein, dem ich selber angehöre, wurde 1921 im memelländischen Prökuls gegründet und hat heute noch über sechzig Mitglieder. Nach dem 2. Weltkrieg und der Vertreibung bildeten lediglich 7 Exemplare, die der Züchter Richard Krosien bei seiner Flucht aus dem Memelland mitnehmen konnte, den Grundstamm für die Wiederbelebung der Zucht. Ob die Rasse in Memel weiter existierte, blieb aufgrund des Kalten Krieges lange unbekannt.

Doch solche Fragen bildeten nur die Analogie zu den vielen ungeklärten Schicksalen von deutschen Heimatvertriebenen und Kriegsvermißten. Manche Rasse hörte nach 1945 auf zu existieren, oder mußte wie im Fall der „Elbinger Weißköpfe“ mit der Hilfe verwandter Rassen rückgezüchtet werden. Die ostpreußischen Tauben sind lebendes Kulturgut, das es zu erhalten gilt.



Taubenzüchter Ruland (rechts)

Im Dialog der Heimat dienen!

von SABINA WYLENGOWSKI

BJO-Bundesvorstand Sabina Wylengowski hielt im Rahmen der Großkundgebung das „Wort der Jugend“. Sie orientierte sich dabei an das Motto des Deutschlandtreffens „Im Dialog der Heimat dienen“. Der anschließende Applaus zeigte, daß sie den Ostpreußen aus der Seele gesprochen hatte.

Wenn von Ostpreußen und seinen Menschen gesprochen wird, dann haben viele heute ein historisches Bild von einer historischen preußischen Provinz im Sinn, - nicht aber etwas Gegenwärtiges. - Ostpreußen und seine Menschen sind aber Geschichte, Gegenwart und Zukunft zugleich!

Ich bin eine junge Ostpreußin aus Neidenburg und wurde - zwar nicht in der Provinz, - aber sehr wohl in der Landschaft „Ostpreußen“ als Kind ostpreußischer Eltern geboren. Für mich ist es eine natürliche Sache, ehrenamtlich im Deutschen Verein in Neidenburg sowie im Bund Junges Ostpreußen mitzuarbeiten und hauptberuflich als Deutschlehrerin an einer Allensteiner Schule zu wirken.

Die politische Gegenwart dieser dreigeteilten Region als Bestandteil der Republik Polen, der Russischen Föderation und der Republik Litauen ändert weder etwas an der landschaftlichen Eigenart, noch etwas an der kulturellen Zugehörigkeit der deutschen Minderheit in der Region. Menschen und Landschaft

nennen wir - ohne dies anderen Menschen aufzwingen zu wollen - daher noch heute „Ostpreußen“.

Doch ganz gleich, wie Deutsche, Polen oder Europäer Ostpreußen nennen, wichtig ist die Erkenntnis, daß noch heute eine autochthone deutsche Volksgruppe in dieser Region lebt. Eine Volksgruppe, die der Hilfe bedarf, um Kultur und Sprache pflegen zu können, ohne der Assimilierung anheimzufallen. Meine zum größten Teil polnischen Schüler fragen mich manchmal, ob ich zur deutschen Minderheit gehöre. Ich bejahe das und erzähle den neugierigen Kindern von den deutschen und auch von den speziellen ostpreußischen Kulturtraditionen. Wir haben durchaus Grund, uns mit

renden Heimatvertriebenen der Landsmannschaft Ostpreußen -, dem deutsch-polnischen Verständigungsprozeß als Brücke zu dienen.

Zur Zeit gibt es im südlichen Ostpreußen nur Schulklassen mit Deutsch als Fremdsprache. Es gibt auch Bemühungen, dies auszubauen. Ein schönes Ziel wäre aber die Einrichtung einer weiterführenden Schule mit Unterricht in deutscher Sprache, also einer Deutschen Schule, die der deutschen Minderheit, aber natürlich auch jungen Polen offensteht. Eine Schule, die vielleicht sogar das deutsche Abitur anbietet.

In Ostpreußen und in Königsberg kristallisieren sich die Problemzonen zwischen mehreren europäischen

Nationen, die untereinander alle ein schwieriges

Verhältnis haben, ganz gleich ob das Problem „Reisevisa“, „Katyn“, „Vertreibung“, „Nationalsozialismus“ oder „Stalinismus“ heißt. Ostpreußen wird damit zur Meßlatte für ein Bestehen eines Europas der Vaterländer.

„Ostpreußen“ wird damit zu einer echten europäischen Aufgabe. Die Sicherung

der deutschen Volksgruppe ist dabei ein Teilaspekt.

Die ostpreußische Jugend wird - wie bisher - ihren Beitrag leisten, um jener Aufgabe gerecht zu werden, die da lautet:

Im Dialog der Heimat dienen !



Stolz und Würde zu unserer Kultur offen zu bekennen.

Der Erhalt und der Aufbau der deutschen Sprache ist einer der wichtigsten Bausteine der kulturellen Eigenart der in der ostpreußischen Heimat noch heute lebenden Deutschen. Die deutsche Sprache ist aber auch ein wichtiges Mittel, um Polen und Deutsche näherzubringen. Und weil das so ist, fordert die ostpreußische Jugend die Politiker in Deutschland und in Polen auf, den Deutschunterricht mehr als bisher zu fördern. Sie, sehr geehrte Damen und Herren, helfen damit uns - der deutschen Minderheit in der Republik Polen und den Dialog füh-

„ein kalter Schauer“

von ALEXANDER BAUKNECHT

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen war – wie seit Jahrzehnten – auch diesmal der Höhepunkt im Veranstaltungskalender der Landsmannschaft. Tausende Landsleute feierten auf der Berliner Messe die Erinnerung an die Heimat. Wie ein junger Ostpreuße, im Allenstein unserer Tage aufgewachsen, dieses große Fest erlebte, beschreibt der nachstehende Bericht.

Zum ersten Mal habe ich von der Landsmannschaft Ostpreußen und vom durch sie organisierten Deutschlandtreffen der Ostpreußen vor drei Jahren erfahren, als ich noch nicht ganz achtzehn war. Ich habe viel von Personen gehört, die daran



teilgenommen haben und mir gedacht, egal was passiert, am nächsten Ostpreußentreffen muß ich teilnehmen.

Als der sonnige Morgen des zwanzigsten Mai kam, war ich völlig überzeugt, daß meine Verbundenheit zu meiner Heimat unvergleichlich stärker sein wird, wenn ich von dem Treffen in Berlin zurückkomme, obwohl sie auch vorher schon sehr stark war. Ich habe mich sehr über das Vertrauen gefreut, daß ich mit meiner guten Bekannten und BJO-Vorstandsmitglied Sabina Wylengowski unsere Reise mitteilen konnte. Obwohl der Bus randvoll war mit

jungen Deutschen aus Ostpreußen, die sich größtenteils vorher nicht kannten, integrierte sich die Gruppe sehr schnell. Jeder von uns hat sehr genau gewußt, warum er sich in diesem Bus befand und mit welchem



Ziel er zur wichtigsten Feier aller Ostpreußen fährt. Ich hatte mir vorgenommen, während der Reise über die Orte, an denen wir vorbeigefahren sind, kurze

Anekdoten zu erzählen, damit unsere Jugend die Geschichte der bis vor kurzem zum deutschen Staat gehörenden

Provinzen besser kennen lernt und an dieser

Reise mehr gewinnt, als die schöne Aussicht der wunderbaren Landschaft Ost- und Westpreußens sowie Ostbrandenburgs.

Nach der Ankunft in der Jugendherberge am Berliner Wannsee spät in der Nacht, haben uns Freunde vom BJO, unter ihnen auch Gerald Schuster, der unser Reiseführer in der deutschen Hauptstadt sein sollte, empfangen. Einen besonders guten Eindruck hat auf mich auch die Jugendherberge gemacht. Vorher hatte ich nie die Gelegenheit, in einer Jugendherberge in der Bundesrepublik zu übernachten und war nur an polnische gewöhnt, die in schmutzigen, heruntergekommenen Gebäu-

den liegen, in denen nachts vor allem Schaben und Wanzen herrschen.

Am nächsten Tag frühstückten wir zeitig und machten uns dann auf den Weg zur Probe der Gesamtdeutschen Fahnenstaffel. Dank der Höflichkeit



eines Kollegen, der bereit war, mit mir die Fahne zu tauschen, konnte ich die Fahne Oberschlesiens tragen, was später meinen Lieblingsonkel, der dorthier stammt, sehr gefreut hat. Außer der Fahnenstaffelprobe war auch die Stadtführung durch Berlin



ein wichtiger Punkt im Tagesprogramm, die unser Betreuer Gerald Schuster mit meiner Hilfe bei der Übersetzung durchgeführt hat. Obwohl ich selbst schon mehrfach in Berlin war, habe ich diese schöne Stadt immer im Herbst besucht. Diesmal aber hat sich unseren Augen die ganze Schönheit der Hauptstadt präsentiert, die von der Frühlingssonne beleuchtet und mit vielen Blumen ausgeschmückt war. Der erste Ort, den wir besucht haben, war das riesengroße und majestä-

tisch anmutende Gebäude des Bundestags, in dem die Geschichte des deutschen Volkes mit Modernität verschmilzt. Weil uns nur beschränkt Zeit zur Verfügung stand, konnten wir viele der besuchten Orte leider

Fahneneinzug geübt. Weil wir das Procedere schon am Vortag mit Rüdiger Stolle durchgegangen waren, haben wir uns schnell und geübt am Eingang zur Halle aufgestellt, um zunächst unsere Fahnen der deut-

nicht nur auf mich - besonders die Rede des LO-Sprechers Wilhelm v. Gottberg gewirkt. Weil ich zum Deutschlandtreffen nicht nur als Mitleiter der Reise, sondern auch als Mitarbeiter der deutschen Rundfunksendung bei Radio Allenstein teilnahm, war es meine Aufgabe, eine Umfrage darüber durchzuführen, was für andere die „verlorene Heimat“ bedeutet, warum die Ostpreußen zu diesem Treffen gekommen sind, was ihnen besonders gefallen hat und wie die Teilnehmer die Zukunft der Jugend sehen. Leider ist das Ergebnis dieser Umfrage sehr traurig ausgefallen, denn - so die Menschen, mit denen ich mich unterhalten habe - die breite Masse der Jugend aus der Bundesrepublik stehe den Traditionen fern und gebe sich damit zufrieden, an solchen, wenn auch sehr schönen, Veranstaltungen teilzunehmen.

Persönlich hoffe ich und bin sogar überzeugt davon, daß es auch andere Personen gibt, die ihre Liebe und



nur durch das Busfenster betrachten. Trotzdem, - unser Stadtführer hatte die Rundfahrt so gut organisiert, daß wir eine ganze Menge Orte gesehen haben, die mit der Geschichte Berlins und Deutschlands verbunden sind. Darunter zum Beispiel das Schloß Charlottenburg, das Brandenburger Tor und der Berliner Dom, der größte protestantische Kirchenbau des 19. Jahrhunderts in der Bundesrepublik. Um den Tag angemessen ausklingen zu lassen, besuchten wir abends eines der Berliner Restaurants, wo wir deutschen Jugendlichen aus der Heimat uns mit unseren guten Freunden aus der Bundesrepublik getroffen haben, um deutsche Volks- und Heimatlieder zu singen. Leider mußten wir das Restaurant trotz der guten Stimmung schon früh verlassen, um uns vor dem vielleicht wichtigsten Tag des Jahres zur wohlverdienten Ruhe zu begeben.

Am Sonntag sind wir nach einer relativ kurzen Nacht, die wir größtenteils damit zugebracht haben, unsere Sachen für die Heimreise zu packen, noch etwas zu bügeln und unsere Schuhe zu putzen, sehr früh aufgestanden.

In der Deutschlandhalle kurz vor Beginn der Hauptkundgebung angekommen, haben wir noch einmal den

schen Länder, der Bundesrepublik und der Europäischen Union zu präsentieren und sie dann in gleichmäßigem Abstand mit schönem und ru-



higem Schritt auf die Bühne zu tragen, während im Hintergrund „Preußens Gloria“ lief und tausende Zuschauer Beifall spendeten. Das einzige Wort, das meine Gefühle beim Fahnentragen beschreibt, ist Begeisterung. Als wir uns endlich auf der Bühne eingefunden hatten, lief ein kalter Schauer über meinen Rücken. Vielleicht begehe ich derartige Veranstaltungen zu emotional, aber ich kann nicht anders. Bei der Großkundgebung hat auf mich - und

Verbundenheit zu der verlorenen, oft vergessenen, aber stets lebendigen Heimat weiter leben und, daß für uns bessere Zeiten kommen werden...

Memellandfahrt - Kein schöner Land!

von STEFAN KJEKEL

Wer meint, Ostpreußen zu kennen, und war noch nie auf der Kurischen Nehrung, lügt! Auch für den erfahrenen und langjährigen Ostpreußen-Fahrer hielt die Memelland-Fahrt des BJO Ende Juli geradezu überwältigende Eindrücke bereit, war doch das Gebiet nordöstlich der Memel im BJO-Reiseprogramm in der Vergangenheit eher spärlich vertreten. Völlig unverständlicherweise, denn das, was sich den Mitfahrern offenbarte, war nicht eine von vielen ostpreußischen Regionen, sondern eine ganz besondere Perle unserer Heimat. Mußten wir noch auf unserer ersten



Zwischenstation, dem obligaten Bauernhof Schmidt bei Allenstein, unsere Zelte bei strömendem Regen aufbauen, hatte Petrus auf den Erkundungstouren durchs südliche Ostpreußen wenigstens zeitweise Erbarmen. Von einem unheimlichen Forschervirus erfaßt, wühlt sich die Gruppe (darunter drei Ostpreußen-Frischlinge) durch zerfallene unterirdische Schloßruinenkeller, riskiert abseits der regulären Wege zwischen Elbing und Lyck mehrere Achsbrüche und schlägt sich einen Pfad durchs Gestrüpp auf dem Gelände des ehemaligen Tannenberg-Reichsheinmals bei Hohenstein.

Doch das eigentliche Ziel der Reise wartete ja noch: Die Heide-Jugend, die Jugendgruppe der deutschen Minderheit im memelländischen Heydekrug, hatte nach ihrem Abstecher in die Bundesrepublik im letzten Jahr zum Gegenbesuch geladen. Nach erneuter längerer, aber geschichtsträchtiger Fahrt über Suwalken, Kaunas und Tauroggen eröffnet sich der Gruppe mit der überwältigenden Tier- und Pflanzenwelt des Memeldeltas eines der schönsten Naturgebiete Europas.

Der Windenburger Zeltplatz, wohl einer der gediegensten in der Geschichte der BJO-Zeltlager, liegt mit Blick auf die male-

rische Kulisse der Kurischen Nehrung direkt am Haff und bietet ideale Bedingungen für den Austausch mit der Heide-Jugend, die uns herzlich in ihren Reihen aufnimmt.

Der erste Tag gehört der Erkundung von Heydekrug und Ruß. Heydekrug ist immerhin die Heimatstadt der bekannten Schlagersängerin Alexandra.

Mit einer eigens angemieteten Fähre entführt uns die Heide-Jugend am darauffolgenden Morgen auf die Kurische Nehrung. Das, was dort in der Ferne im trüben Morgennebel langsam näherkommt, soll die so schöne Nehrung sein? Noch ist der

Charme der schmalen Landzunge hinter einer dicken Nebelwand verschwunden. Doch schon bald nach dem Anlegen in Nidden sind wir von der Schönheit dieser ursprünglichen Landschaft eingefangen. Spätestens nach dem Erklimmen der Hohen Düne offenbart sich dem Betrachter ein

Blick, der still und andächtig staunen macht. Wer dieser Landschaft sein Herz öffnet, möchte hier, rund 60 m über der Ostsee, niederknien ob solcher überragender Schönheit, die sich im berausenden Farbenspiel von trägen Haffeswellen, dem in der Mittagshitze flirrenden Sand und den wogenden Kiefernwäldern tief in das Gedächtnis des Betrachters einbrennt. „Man muß sie gesehen haben, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll“, schrieb Alexander von Humboldt völlig zu recht. Ein unvergeßlicher Tag, vom Bad in der Ostsee, unzähligen Eindrücken und abendlichen Grillen am Haff auf eine bisher unerreichte Höhe getrieben! Dagegen ist der Besuch im etwas hektischen Memel am darauffolgenden Tag Kontrastprogramm. Wie auch schon in Preußisch-Holland und Heydekrug informieren wir uns im Simon-Dach-Haus über die Lage der deutschen Minderheit. Es ist beeindruckend, mit wieviel Liebe und Engagement unsere heimatverbliebenen Landsleute das zarte Pflänzchen der wiedererwachenden deutschen Kultur auch gegen eine Vielzahl von Widerständen pflegen.

Um so schwerer fällt uns nach so ereignisreichen Tagen der Abschied von der

Heide-Jugend, die für ein hervorragendes Programm verantwortlich zeichneten und zu der das Verhältnis längst freundschaft-



Grenze Schmalleningken

lich geworden war. Vielen Dank dafür! Viel zu schnell waren die neun Tage vorbei, aber was waren das für Tage!! Abenteuer, Freundschaften, Lagerfeuer, Baden, Grillen, Zelten in Reinkultur, sicherlich für alle Beteiligten unvergeßlich.

Allerdings hatten wir in der Bundesrepublik die sonst unverzichtbaren Liederbücher vergessen. Was erst wie eine Katastrophe erschien, bot auch positive Nebeneffekte. Nach erstaunlicher Gedankenleistung gelang es, eine Vielzahl der Klassiker textlich zu rekonstruieren. Wenn



Hohe Düne und Nidden

es auch manchmal nur für die erste Strophe langte, bot die anschließende Textdiskussion Kurzweil für viele Stunden. Außerdem erlaubte die unfreiwillige Offenheit in der Liedauswahl einen höchst amüsanten Streifzug durch 100 Jahre deutsche Liedkultur vom geistlichen Lied bis zum Gassenhauer. Und außerdem: wer an einem lauen Sommerabend nach erfülltem Tagewerk in kameradschaftlicher Runde die müden Beine ausstreckt, den Blick voller überwältigender Eindrücke dankbar in den ostpreußischen Sternenhimmel hebt, während der letzte Teil des Sonnenrunds blutrot in den Haffeswellen versinkt, der braucht kein Liederbuch. Der braucht kein Rhythmusgefühl und der braucht keine geübte Stimme. Dem führt nur eines die Lippen: die innige, aus übervollem Herzen kommende Liebe zu unserer ostpreußischen Heimat. Kein schöner Land!

Reise nach Rußland – Heimkehr aus Königsberg

von CHRISTOPH ROTHENBÜCHER

Freitag 22. Juli - Bewaffnet mit zwei 1,5 Liter Flaschen Cola und einem türkischen Fladenbrot trete ich die Reise ins Ungewisse an. Nach 10 Minuten in einem modernen ICE habe ich jetzt 4 Stunden in so einer alten Schachtel vor mir. Die Cola schmeckt nach Kaugummi.

Samstag 23. Juli -Die Dusche/Toilette im russischen Schlafwagen ist schon ein Erlebnis. Aus dem Abfluß hört man die Gleise und frischer Luftzug kommt raus. Duschen könnte man hier sicher auch . . . So im großen und ganzen aber sehr schick. Die Marienburg liegt hinter uns und durch Elbing sind wir gefahren. Ich sehe viele weite Getreidefelder und immer wieder Baumgruppen. Der Himmel scheint soviel weiter und höher als im Spessart. Aber im Gegensatz zu Brandenburg gibt es hier ein paar Hügel. Acker, Bäume, bewaldete Hügel und schöne satte Wiesen, verziert mit grasenden Kühen. Auf freiem Feld steht ein Reh und mir kommt dieses Lied in den Sinn: „Mit Lust tät ich ausreiten“.

Braunsberg/Heiligenbeil - Grenzkontrollen seit einer Stunde, gähnende Langeweile. Das Radio spielt No Angels auf russisch. Wir lesen und unterhalten uns. Die Leute fangen an, ungeduldig zu werden.

Die Surrealistik russischer Streckenwärterhäuschen: alle die gleichen rosa Zäunchen, jedes gleich weiß ange-

strichen und sogar die Frauen sehen gleich aus. Man fühlt sich ein bisschen wie in Papas Eisenbahnmodell.

Sonntag 24. Juli - Haben uns mit Alex, Dimi, Helena, Denise und Xenia getroffen, sie scheinen sehr nett zu sein. Die größten Schüchternheiten und Berührungsängste liegen hinter uns, die Sprachbarrieren sind einigermaßen überwunden und ... „Igruschki“ bedeutet Schlumpf.

Rußland wird immer freundlicher und friedlicher. Wenn auch die Straßen manchmal holprig sind. Man fühlt sich hier in dieser Fremde doch



Schloßberger Siegesdenkmal von 1871

irgendwie sehr heimisch. Der Besuch eines russischen Klosters in der Nähe von Heinrichswalde hat Hartmut und dreien der Mädchen eine Segnung eingebracht, was bedeutete, splitterfasernackt in kaltes Wasser zu tauchen. Wir haben noch Kerzen in einer kleinen Kapelle angezündet.

Heute Mittag waren wir auf dem alten Tilsiter Stadtfriedhof. Man kann sich kaum vorstellen, wie verfallen es

hier mal nach Hajos Schilderungen gewesen sein muß; ein sehr ruhiger Ort, große dunkelgrüne Bäume, viel Schatten, alte Grabsteine, es sieht wenig wie ein Friedhof aus, eher wie ein Stadtpark.

Montag 25. Juli - Das „Scherbenmuseum“ in Schloßberg hat alle sehr beeindruckt. Ein Meer von kleinsten Gegenständen, beeindruckend, weil sie alle so alltäglich und persönlich sind. Jeder hatte sein eigenes Lieblingsstück. Hartmut seine Bierflaschen, Claudia ihre Toiletten-schilder, Thomas seine Tasse mit der

Aufschrift „Thomas Porzellansammlung“ neben den wunderschönsten Porzellanscherben, Viola ihre Sammlung verschiedener Handtuchhalter und schließlich Florian sein MG 42.

Der Friedhof Schloßberg glich wie der in Tilsit einem Park, war aber kleiner und irgendwie ordentlicher. Es gab zwei Unterteilungen, eine mit orthodoxen Kreuzen und eine mit katholisch-lutherischen. Am Ende des Weges, der gleich am Eingang rechts abging, stand ein großes Siegesdenkmal zum Krieg von 1871.

Hajo läßt uns auf dem Friedhof Lasdehnen an seinen Erinnerungen zum Wiederaufbau der Friedhöfe teilhaben. Wir erfahren etwas über die Gräbräuer und über die Greuel des Krieges in Belgien, Frankreich, Deutschland

und Rußland.

Auf dem Rückweg sangen wir deutsche Lieder. Unsere Stimmen trugen das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ bis an die Szeszuppe.

Dienstag 26. Juli - Gumbinnen hat uns einen sehr freundlichen Empfang in der Salzburger Kirche bereitet. Ein interessanter Vortrag wurde mit Kirchenliedern und einem Vater Unser im Kreis der Anwesenden ab-



Scherbenmuseum Schloßberg

gerundet. Zu unserem großen Glück hat sich Viola dazu entschlossen, eine kleine Darbietung auf dem Klavier zum besten zu geben. Während wir dann hier bei Kaffee und Tee sitzen, geht ein sehr freundlicher und warmerziger Morgen zu Ende. Man spürt ein Gefühl des Willkommenseins hier.

Nach einer kleinen Fotosession mit dem Gumbinner Elch geht es weiter nach Süden zum legendären Gut Trakehnen. Dort konnte man Preußen beinahe mit Händen greifen. Über das Gelände zu gehen, die Luft zu atmen und das Haus des Landstallmeisters zu besichtigen war für uns alle ein besonderes Erlebnis. Im Museum sahen wir uns einen etwas älteren Film über das Gut an und konnten mehr über das schönste deutsche Pferd aller Zeiten, den Hengst Tempelhüter, lernen. Trakeh-

nen wird uns noch lange in guter Erinnerung bleiben.

Mittwoch 27. Juli - Es ist soweit, Lasdennen liegt hinter uns, Königsberg vor uns und der Aufenthalt in Insterburg erfreut uns im Moment. Eine so schöne Stadt wie diese gibt es nicht mehr in Ostpreußen, hier sieht man mehr aus der deutschen Zeit als irgendwo anders, und sie ist ruhiger und grüner als die Städte, die wir bereits gesehen haben.

Donnerstag 28. Juli - Heute erreichte unsere Reise einen weiteren kleinen Höhepunkt, denn wir konnten dem Konzert eines Chores im Königsberger Dom beiwohnen. Inklusiv einer wunderschönen Darbietung der Lieder „Ännchen von Tharau“ und „Land der dunklen Wälder“.

Am Dom traf unser Hajo auf einen guten Bekannten des Pfarrers, mit dem Hajos Familie schon lange ein freundschaftliches Verhältnis pflegte. Dieser Herr war Mitglied einer Reisegruppe der Malteser. Der Veranstalter sagte, daß er öfter nach Königsberg komme.

Neben der Ausgrabungsstätte des Schloßkellers steht ein gutes Beispiel für häßliche Sowjet-Architektur, das Haus der Räte. Doch Königsberg war schöner anzusehen als ich es befürchtete. Es ist schon sehr westlich, morgens schon hektisch und die Luft ist nicht die allerbeste. Dennoch glaube ich, hat mich diese Stadt ein wenig in ihrem Zauber, der trotz aller übriggebliebenen Sowjetischkeit ein Echo hat, berührt. Königsberg ist interessant und man kann so einiges entdecken - wenn man nur sucht. Die Heimfahrt treten wir den Romanows gleich im samtenen Schlafwagen an.

Oh Ostpreußen! Wir vermissen dich.

Anmerkung der Redaktion

Der Beitrag des Autors belegt, daß junge Menschen oftmals kulturhistorisch eher unbeleckt nach „Kaliningrad in Rußland“ reisen, um deutlich aufgeklärter aus „Königsberg in Ostpreußen“ heimzukehren. Nicht alle werden mit ihren neuen Erfahrungen zu Mitgliedern der ostpreußischen Jugend. Dennoch hat der Blick über den berühmten Tellerrand ihr Bewußtsein deutlich verändert. Dies macht Ostpreußenfahrten im Kreise junger Menschen so wertvoll!

Käferchen Klärchen in Käfersort

von RAINER CLAASSEN

„Am Wochenende ist Käfertreffen in Garby. Wir können nicht hin, aber sieh zu, daß wenigstens Du auf dem Heimweg vorbeischaust!“. Damit verabschiedete mich mein Freund Jarek Kowalski aus Guttstadt und ich machte mich mit „Klärchen“, meinem roten VW-Käfer, Baujahr 1960, auf den Heimweg.

Für Klärchen war es die erste Ostpreußenfahrt in ihrem langen Käferleben. Der evangelische Pfarrer meiner Heimatgemeinde hatte den stillgelegten Wagen bei Bekannten ent-

Ortsname Krummenhagen, Preußen und Polen lebten indessen gut mit „Garby“.

Am späten Samstag-Vormittag erreichten wir – Klärchen und ich – unter fröhlichem Blubbern des Boxers den käferlichen Ort, an dessen Ortszugang ein gelb-rotes Käfergehäuse mit der Aufschrift „Garby wita!“ uns willkommen hieß. Im Ort selbst folgte ich dem Schild „Zlot“ und ließ mich auf dem Kugelporsche-Treffen registrieren. Filip, der Organisator des Projekts, begrüßte uns und zeigte sich voll des Lobes für Klärchen. Im Autoreigen wurde für mein Schmuckstück Platz geschaffen – die Sortierung nach Baujahr hieß die Fahrzeugführer ihr Gefährt immer wieder rangieren, sobald ein neuer „alter“ eintraf. Filip nahm die zentimetergenaue Einweisung vor. „Die müssen stehen wie die Soldaten,

sich am Ende eine „Ente“ eingemogelt. Das Treffen wurde bereichert durch eine Serie „Bullys“ (VW-Bus), ein Feuerwehrbus, Rennkäfer, Bullys mit Sonderaufbauten. Auch „Herbie“ fehlte nicht.

Am Waldrand wurde kampiert. Käfer, Golfs, Bullys und andere Kraftfahrzeuge mit seltsam anmutenden Zeltkonstruktionen dienten als Unterkünfte. Man sah Polen, Tschechen, Holländer und Deutsche. Neben mir parkte ein Ungar, mit dem ich mich auf deutsch und polnisch unterhielt. Einträchtig aßen wir Erbseneintopf mit Speck satt und Majoran.

Als eine Rockgruppe aufspielt, heißt es für mich: „Ich wär ja so gerne geblieben, aber der Wagen, der rollt.“ Nach zahlreichen Verabschiedungszeremonien zieht es Klärchen wieder auf die Hauptstraße. Am Ortsausgang schenkt uns abschließend der rot-



deckt. Ich erwarb ihn und drei Jahre lang restaurierten wir den kleinen Wolfsburger. Seither sieht Klärchen aus wie frisch vom Werk.

Zurück zu Garby. Garby ist ein Ort im Landkreis Schroda, Provinz Posen, und heißt übersetzt „die Käfer“ (poln. garbus = der Käfer). Zwischen 1940 und 1944 lautete der germanisierte

sonst gibt es keine guten Fotos,“ erklärte Filip bierernst seinen Einsatz. Auf meine Frage nach der Teilnehmergebühr winkte Filip ab. „Mensch, wir freuen uns, daß Du aus Deutschland gekommen bist.“

Die Reihe betrachtend stellte ich fest, daß Klärchen zu den ältesten Wagen gehörte. Zwischen die Käfer hatte

gelbe Blechkamerad aus Wolfsburg noch ein herzliches „Garby zegna!“. Auf Wiedersehen in Garby? Im nächsten Jahr bestimmt!

BJO auf Schoß Burg

Nicht nur das sonnige Wetter spielte mit beim diesjährigen kleinen Ostpreußen-treffen auf Schoß Burg an der Wupper. Der BJO war hier zum ersten Mal gleich doppelt vertreten: Während an unserem Infostand durchgehend reger Betrieb herrschte, war die Nachfrage an unserem beliebten Café Lorbaß so groß, daß die selbstgebackenen Leckereien bis auf den



letzten Krümel ausverkauft werden konnten. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich dabei die originellen Elchplätzchen von Lena Staschko, die innerhalb kürzester Zeit vergriffen waren. Weitergeführt wurde die bereits beim Deutschlandtreffen in Berlin begonnene BJO-Postkartenaktion an den Bundeskanzler, bei der die anwesenden Besucher dem deutschen Regierungschef ihre Meinungen und Überlegungen zum Thema „Ostpreußen“ direkt mitteilen konnten. Um unsere Anliegen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, wurden im Rahmen der AG Junge Generation im BdV Flugblätter unter den vielen Wanderern und Sommerausflüglern verteilt, die sich auf dem Gelände des Schosses tummelten. Die Flug-schriften enthielten neben allgemeinen Fakten auch Hintergrundwissen zum geplanten Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin.

Höhepunkt der Kundgebung war der von Dr. Fred Mrotzek gehaltene Vortrag mit dem Thema „Wie Deutsche nach dem 2. Weltkrieg ihre Heimat verloren“. Für seine prägnanten Darstellungen erhielt der an der Universität Rostock tätige Historiker ausgiebigen Beifall. Das von Vertretern der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen präsentierte Rahmenprogramm füllten verschiedene Orts- und Kreisgruppen mit unterschiedlichen politischen, kulturellen und musikalischen Beiträgen aus. Unter anderem traten der Ostpreußenchor Remscheid unter der Leitung von A. Kobusch und die Volkstanzgruppe der LO-Wuppertal auf. Elli Weber begeisterte mit gekonnten Mundartvorträgen. Während der von Professor Dr. Penski gehaltenen Gedenk-

minute übernahm der BJO die Kranzniederlegung in der Gedenkstätte des Deutschen Ostens. Die Glocken im Turm der Anlage, die aus dem Königsberger Dom und einer Breslauer Kirche stammen, schallten dabei weit über das Bergische Land. Im kurzen Wort der Jugend wurde die Erlebnissgeneration dazu aufgerufen, ihr wertvolles Wissen an Kinder und Enkel weiterzugeben, um bei ihnen ein Bewußtsein für und eine Bindung an Ostpreußen, seine Kultur und Geschichte zu schaffen. Besonders erfreulich war, daß vergleichsweise viele Besucher aus den Reihen des BJO dem Ruf nach Schloß Burg gefolgt waren. Ein großes Lob verdienen die vielen Helfer des Regionalverbandes West für ihren engagierten und erfolgreichen Einsatz. (JZ)

Bochumer Maiabendfest

Wie schon in der Vergangenheit beteiligte sich der BdV auch 2005 wieder am Maiabendfest. Vertreten waren mit rd. 20 Teilnehmern eine Ost- und Westpreußengruppe, eine Danziger und eine Sudentendeutsche Gruppe.

Da jede dieser Landsmannschaften ihre eigene Fahne trug und darüber hinaus die Frauen in landestypischen Trachten erschienen, konnten die Ostdeutschen auf der Straße gut erkannt werden.

Als Teilnehmer des Zuges konnte man unmittelbar erleben – die Rufe vom Rand waren unüberhörbar! –, wie die ostdeutsche Heimat bejubelt bzw. wieder ins Gedächtnis gerufen wurde. So etwa eine junge Frau, die - als sie die ostdeutschen Fahnen erblickte - etwas von „Ostpreußßßeeennn???“ vor sich hin murmelte.

Als wiederum eine ältere Frau, die am Straßenrand stand und deren Blicke sich am Zug weideten, uns kommen sah, rief sie sofort aus vollem Halse: „Das ist ja meine Heimat!“.

Dies waren genau die Eindrücke, die uns selbst in unseren Idealen bestärkt haben. Bei der Bochumer Bevölkerung fanden wir auf unsere Teilnahme nur positive Resonanz und nicht eine einzige Ablehnung. Viele Bürger stellten uns auch die Frage, ob wir im nächsten Jahr wieder dabei sein würden, und dies bejahten wir!

Nach dem erlebnisreichen Zug begaben wir uns zur Heimatstube zurück, wo uns auch schon ein großer Topf Erbsensuppe erwartete. Anschließend wurden Liederhefte gezückt und schon erklangen die Heimatlieder.

Fest steht für nächstes Jahr: Wir sind wieder dabei! Jeder ist dazu eingeladen mit-

zumachen! Denn das Maiabendfest in Bochum ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, uns mit unseren Fahnen und Trachten zu präsentieren und zu zeigen: Wir sind da und wir bleiben da! (SH / RS)

Wieder Kinderfreizeit in Otterndorf

Unsere BJO-Aktivposten Familie Schattauer, Anetka Maciag und Peter Swoboda haben im Sommer erneut eine deutsch-russische Kinderfreizeit in Otterndorf geleitet. Auf Einladung der HKG Schloßberg kamen russische Waisenkinder, litauische und deutsche Kinder für 2 herrliche Wochen nach Otterndorf. (BK)



Mazurek ist neue Vorsitzende

Braunsberg - Der Deutsche Verein in Braunsberg hat gewählt. Seine neue Vorsitzende heißt Monika Mazurek und ist 26 Jahre jung. Mazurek hat damit die langjährige Vorsitzende Weronika Swatowska abgelöst.

Der Braunsberger Verein hat zwar derzeit knapp 40 Mitglieder. Monika Mazurek gibt sich aber optimistisch. „Ich weiß, daß es in Stadt und Umgebung mehr von ihnen gibt.“ Sie will noch mehr junge Deutsche anwerben. (BK)

Wahrzeichen beleuchtet

Lyck - Der Lycker Wasserturm ist das Wahrzeichen der Stadt. Heute residiert dort der Deutsche Verein. Die polnische Stadtverwaltung hat nun eine Beleuchtungsanlage montieren lassen, um den Turm auch nachts weithin sichtbar zu machen. Die Stadt kommt für die Stromkosten auf. Aus der polnischen Bevölkerung hat es nach Angaben des Schlesischen Wochenblattes vereinzelt Kritik an dieser Maßnahme gegeben, da der Wasserturm nicht den Polen, sondern nur den Deutschen diene. Die Kreisgemeinschaft Lyck und der Deutsche Verein in Lyck arbeiten seit Jahren vertrauensvoll mit den polnischen Behörden zum Wohle der Region zusammen.

Der BJO möchte 2006 in Lyck eine Maßnahme durchführen. (BJO)

Regionen

Eure innerverbandlichen Ansprechpartner in den Regionalverbänden sind:

NORD

Schleswig-Holstein, Hamburg,
Niedersachsen, Bremen,
Mecklenburg-Vorpommern
Stefan Kiesel
bjo-nord@ostpreussen-info.de

WEST

Nordrhein-Westfalen, Saarland,
Rheinland-Pfalz, Hessen
Raphael Schmelter
bjo-west@ostpreussen-info.de

SÜD

Bayern, Baden-Württemberg,
Thüringen
Rüdiger Danowski
bjo-sued@ostpreussen-info.de

MITTE

Berlin, Brandenburg, Sachsen,
Sachsen-Anhalt
Gerald Schuster
bjo-mitte@ostpreussen-info.de

OST

Südliches Ostpreußen
Sabina Wylengowski
bjo-ost@ostpreussen-info.de

Die weiteren Mitglieder außerhalb der Bundesrepublik Deutschland und dem südlichen Ostpreußen werden vom Bundesvorstand betreut.

Kontakt zum BJO:

Bund Junges Ostpreußen i.d. LO
Parkallee 84-86
20144 Hamburg
Ruf: 040-41 40 08-0
Fax: 040-41 40 08-48
bjo@ostpreussen-info.de

Neue Bankverbindung !!

LM Ostpreußen /BJO
HSH Nordbank AG
Kto.: 180 901 000
BLZ: 210 500 00

Bei Überweisungen in Betreffzeile stets „BJO“ eintragen.

Mitgliedsbeiträge - Alle Mitglieder des BJO werden hiermit aufgefordert, ihre Mitgliedsbeiträge für 2004 sowie 2005 - soweit noch nicht geschehen - und 2006 bis 31.01.2006 auf die nebenstehende Bankverbindung zu überweisen, soweit keine Einzugsermächtigung für die neue Bankverbindung erteilt worden ist. Jährliche Beitragshöhe: EUR 32,-, Schüler, Studenten und Auszubildende zahlen nur EUR 16,-

Terminankündigungen für 2006

14./15. Januar 2006

BUNDEVERSAMMLUNG

März 2006

Preußische Akademie

Juni 2006

Familien-Pfingstlager in Schlesien

15. bis 24. Juli 2006

Sommerfreizeit im Kreis Lyck

Juli 2006

Fahrt ins nördliche Ostpreußen

22./23. Juli 2006

Sportfest der Jugend und Sommerfest der deutschen Volksgruppe auf der Feste Boyen in Lötzen

11./12. November 2006

BUNDEVERSAMMLUNG

1. bis 3. Dezember 2006

Adventstreffen in Osterode /Ostpr.

LESERBRIEF

Inzwischen liegt mir der Eisenbahn-FRITZ des BJO vor. Viel Zeit zum Blättern hatte ich offengestanden noch nicht. Aber ich habe es nicht bereut, es gekauft zu haben. Ich fand viele liebevoll zusammengetragene Dokumente, interessante Aufnahmen aus dem Raum Wehlau, wo ich noch nicht war, aber auch einen scheinbar guten Einführungstext von kompetenten Autoren.

Ich werde das Heft Ende September bei einer Tagung in Brandenburg im Freundeskreis herumgehen lassen, um dann zu registrieren, wie viele Exemplare ich bestellen muß.

André Marks
EK-Redakteur Museums- und
Touristikbahnen/Ausland
79027 Freiburg
Eisenbahn-Kurier



Weitere und ständig aktuelle Informationen findet Ihr unter:
www.ostpreussen-info.de

Der
Bund Junges Ostpreußen
trauert um ein langjähriges Fördermitglied.

Nach kurzer, heftiger Erkrankung verstarb viel zu früh

Mathias Voigt

* 19.11.1958 † 17.04.2005

f.d. Bundesvorstand: Jochen Zauner

